Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 16/17 — 26. April 1923 — 37. Jahrgang

Inhalt: Aus großer Not — Gott und die Wirklichkeit — Glossen zu allerhand Büchern: 2. Vedalieder — Antwort auf Herrn Professor von Harnacks offenen Brief — Dokumente: 1. Geist des Friedens; 2. Gewalt und Geist. Osterwort eines deutschen Idealisten an die Idealisten des Auslands; 3. Aus einer Londoner Predigt — Aus dem religiösen Erleben des russischen Volkes seit der Revolution — Dorfkirchentagung in Marburg — Verschiedenes. Tiere in schönen Bildern; Der Kunstfreund; Quäkerbücher; Predigten von Broeckers; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Aus großer Not

Irre ging ich auf den Gassen,
Nachtverhängnis wölkt sich schwer,
Notgespensterhände fassen
Immer schärfer nach mir her.

O du, den wir nimmer wissen,
Der mit Sonnen sich umzirkt,
Der aus tiefsten Finsternissen
Seine Morgenflammen wirkt:

Bist du noch? Dein Odem zittert
Meine dunkle Seele an,
Und die große Nacht zersplittert,
Daß ich wieder zu dir kann.

Gustav Schüler

Gott und die Wirklichkeit

Könnet ihr denn nicht über die Zeichen dieser Zeit urteilen? Matth. 16, 3

Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Joh. 5, 17

Christen sollen die Zeichen der Zeit richtig beurteilen. Sie sollen keine Phantasten sein, keine „Ideologen". Sie sollen die Dinge, die res, richtig auffassen, sich richtig auf sie einstellen. Sie sollen also die eigentlichen Realisten, ja die eigentlichen Realpolitiker sein.

Offenbar fällt das vielen nicht leicht. Aber es beweist nichts gegen die Kunst, daß sie schwer ist. Schlimmer steht es, wenn die Kunst gering geachtet, in ihrem Wert und ihrer Wichtigkeit verkannt wird.

Jedenfalls, damit man über die Welt der Dinge in ihrem zeitlichen Wandel richtig urteile und auf sie hin richtig handle, muß man sie 1. richtig sehen, 2. richtig deuten; daraufhin erst kann man 3. richtig urteilen und 4. richtig handeln.

*

Die Wirklichkeit um uns her ist Gottes Offenbarung. Ohne Zweifel, denn Gott hat sie gewirkt. Sie ist so gut Offenbarung wie die Bibel. Auch die Bibel ist ja nur Offenbarung, weil Gott sie gewirkt hat.

Aber die Erfahrung andrer Menschen und unsre eigne lehrt, daß es nicht so leicht ist, Gottes Sinn und Willen aus der Wirklichkeit um uns her abzulesen. Das beweist wiederum nichts gegen die Aufgabe, gegen die Wirklichkeit, gegen Gott. Das beweist höchstens etwas gegen uns. Die Kunst ist vielleicht schwer, aber, auch hier gilt wieder: das beweist auch nichts gegen die Kunst.

Sichtlich hat Gott das so gewollt. Er hat die Welt geschaffen; alles, was ist, in Zeit und Raum, wirkt er. Aber er will offenbar nicht, daß wir ihn mit unsern Sinnen und unserm Verstande daraus wahrnehmen, beobachten und begreifen können. Er wirkt vielmehr immer auch so, daß wir es nicht begreifen konnen. Wir würden das alles ganz anders machen, wenn wir Gott wären. Auch daß wir die Bibel haben, macht uns die Wirklichkeit um uns her noch nicht verständlich. Sonst würden sich nicht so viele fromme Leute auf die Wirklichkeit berufen wider die Bibel: aus Nötigung der Praxis heraus meinen sie der Bibel ungehorsam sein zu müssen. Und umgekehrt: sonst würden nicht so viele fromme Leute im Namen der Bibel eifern wider die Wirklichkeit: deren Verneinung, Bekämpfung sei Christenpflicht. Offenbarung wider Offenbarung? Das Reich Gottes uneins? Matth. 12, 25.

*

Es gibt nur ein Mittel, die Wirklichkeit um uns her recht zu verstehen und zu beherrschen: daß wir uns auf Gottes Wirken in ihr mit unserm Wirken einstellen. Joh. 7, 17.

Aber wie sollen wir das? Ich denke: erst sehen, deuten, urteilen — und dann handeln? Schon recht; doch ist alles Ein Akt. Der ganze Mensch muß beteiligt sein, mit seiner Vernunft und all seinen Sinnen, mit Gemüt und Willen. In die Wirklichkeit hinein, Gott darin aufzusuchen mit seinem Wirken. Weil Gott ihn von daher ruft, mit ihm zusammen zu wesen, zu weben und zu wirken. Denn darauf ist Gottes Wirklichkeit eingestellt. Sie ist ja gar nicht fertig. Es ist noch nicht erschienen, was sie sein wird. Auch noch nicht, was wir sein werden. Aber sie ist fertig genug, um auf uns zu wirken, und zwar dazu, daß wir mit ihr zusammenwirken. In dem Maße, als wir das fertig bringen, ist uns diese Welt die Welt Gottes. „Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber in Gang und Schwang. Es glühet und glinzt noch nicht alles, es fegt sich aber alles." Die Wirklichkeit um uns her wird dazu unablässig von Gott gewirkt, daß sie die Werkstätte sei für unser Wirken in seinem Namen. R

Glossen zu allerhand Büchern

2. Vedalieder*)

Zu den Quellen! — ganz wohl. Aber wenn es so erbärmlich wenig Übersetzungen gibt, wie in dem hochwissenschaftlichen und einstmals wegen seines Reichtums an guten Übersetzungen nicht ohne Recht gepriesenen Deutschland? Wenn gar das wissenschaftliche Arbeiten nach Übersetzungen verpönt wird? Soll ein Nationalökonom wie Max Weber, wenn er Studien über die Grenzbeziehungen von Wirtschaft und Religion im Gebiet des Konfuzianismus anstellen will, gehalten sein, erst Chinesisch zu lernen? Würde das, was er über das Thema uns mitteilen könnte, durch einen solchen Aufenthalt nicht auf

*) Vgl. 1922 Nr. 35: Wie wir uns die vergleichende Religionskunde wünschen. D H

das Unheilvollste verkürzt werden? Und wenn er nun Vergleiche mit dem Hinduismus anstellen wollte, so wäre er nach dieser Regel verpflichtet, auch noch die verschiedenen indischen Sprachen zu lernen, die da in Betracht kommen? Was für eine sinnlose Kraftverschwendung!

Wer diesen Unsinn überwunden hat, stößt auf einen zweiten noch gefährlicheren, den schon vom Gymnasium her bekannten der sogenannten „guten Übersetzung“, welche angeblich fertig bringt, für wissenschaftliche Benutzung und künstlerisches Nacherleben gleich brauchbar zu sein. Fürwahr ein großes Versprechen, wenn man sich bewußt wird, daß diese beiden Zwecke in genau entgegengesetzte Richtung schauen. Der Wissenschaft kommt alles, aber auch Alles bei einem Fremdtext darauf an, daß die einzelnen Vorstellungsnüancen so genau wie möglich vermittelt werden; dem Leben, dem die künstlerische Übersetzung dienen will, kommt alles darauf an, daß das Leben der alten Dichtungen in unser heutiges Leben eingehen könne. Beide Zwecke zu vereinen, ist weder eine wissenschaftliche, noch eine künstlerische Aufgabe, sondern eine äquilibristische, eine Aufgabe zu deutsch der ehrsamen Seiltänzerkunst, und das wird dadurch nicht anders, daß unsre Kinder ihr neun Jahre lang nachzulaufen gehalten werden, soweit sie das Gymnasium besuchen.

Ich denke mir, es wird dazu kommen, daß unsre Gelehrten es für ihrer allein würdig halten werden, ehrliche, genaue Wortübersetzungen zu geben als Unterlage für wissenschaftliche Studien einerseits und für dichterische Neubelebungen andrerseits. Man wird vielleicht bei der Gelegenheit bemerken, daß eine genaue und, um das Wort noch einmal zu gebrauchen, ehrliche Übersetzung ohne Prätensionen auch für künstlerisch Empfindende ein Genuß sein kann — sozusagen wie das Rohmaterial einer eigenen Dichtung, sei es auch, daß die in der bloßen Phantasie bleibt, während eine kitschige sogenannte „genießbare“ Übersetzung gerade für solche Geister eher eine Qual ist, weil sie in ihr das verdorbene Material zu bedauern haben.

Diese, praktisch, wie mir scheint, nicht ganz unwichtigen Überlegungen stelle ich hier zu Ehren der Hillebrandtschen Vedalieder an, die ich Anlaß habe, für eine solche ehrliche, genaue, zuverlässige Wortübertragung der alten Texte zu halten*).

Der Rigveda, das heißt also die älteste arische Poesie ist immer noch für Laien soviel wie unzugänglich. (Ich kenne freilich die Geldnersche Auswahl nicht.) Es gibt zwar zwei Vollübersetzungen der 1028 Hymnen des Rigveda, eine wörtliche in Prosa (von Alfred Ludwig) und eine metrische (von Herm. Graßmann), aber beide sind fast ein halbhundert Jahre alt und deshalb vielfach veraltet; vor allem aber stelle man sich eine Liedersammlung vor zu rein gottesdienstlichen Zwecken zusammengestellt, also mit immerhin recht begrenzter Themenzahl, daher also eintönig wie etwa der Psalter, nur noch siebenmal so ausgedehnt. Die Graßmannsche Übertragung, eine sogenannte „gute Übersetzung“ in dem beschriebenen Sinne dieses Wortes, ist dabei in manchen Einzelstücken klanglich gar nicht übel. Aber wer, der es nicht aus wissenschaftlichen Gründen nötig hat, möchte sich der zunächst doch recht undankbaren Mühe unterziehen, diesen ungeheuerlichen Haufen nach den verhältnismäßig wenigen Kostbarkeiten zu durchsuchen, die er enthalten möchte und auch enthält. Unmittelbar wird nun auch die Hillebrandtsche Übersetzung, obwohl sie eine schmale Auswahl gibt, an dieser Unzugänglichkeit nichts ändern; und zwar eben weil sie zu tüchtig ist, um dem Mißgeschmack an sogenannter guter Übersetzung allzusehr entgegenzukommen. Dem Religionsforscher sei sie um so mehr empfohlen. Und ebenso demjenigen Laien, der sich zutraut, durch den notgedrungen manchmal recht unpoetischen Ausdruck hindurch etwas vom Hauch und Atem dieser urweltfernen Stimmungen und Vorstellungen zu empfinden. Er hat bei dieser Auswahl die Möglichkeit, weil er nicht durch 1028, sondern nur einige 130 Nummern hindurch muß, die doch, obwohl für wissenschaftliche Zwecke gesichtet, vom poetisch Wertvollsten nur wenig vermissen lassen*).

Soll ich an der Auswahl etwas aussetzen, so wäre es die Vernachlässigung der Indralieder. Sie scheinen mir äußerst lebendig in den Religionsanstoß hineinzuführen, welcher die neue vedische Epoche von der älteren iranischen trennt. Man denke an Verse wie die nachfolgenden:

„Du hast allein die Dasa (Urbewohner) überwunden,
Dem Arier vor die Füße sie gebreitet.
Du, der Umstürzer! Schlachtstaub wirbelst auf du,
Die Menschenvölker hast du unterworfen.
Du brachest Kutsa, Aju, Atithigva
Und viele Tausende. Nun führ zum Ziele,
Du Mächtiger, was du begonnen kräftig.
Ein neues Preislied wirke dir, o Indra. (Aus 6, 18.)

Empor, o Mächtiger, richte unsre Waffen,
Empor, empor die Geister meiner Helden!
Empor der Rosse Kräfte, Drachentöter!
Empor, empor den Lärm der Siegeswagen! (Aus 10, 103.)

Wie Füßesetzen einen vor den andern,
Bringt plötzlich er den ehdem Letzten vornhin.
Abschüttelnd die, die ihm nicht folgen mögen,
Durchdringet siegreich selber er die Jahre.
Wir kamen her zu weidelosem Lande,
Die Erde, die doch weit ist, ward uns enge;
Der du die Flutversperrer schlugst und jagtest,
O Indra, zeig im Kampf uns deine Wege! (Aus 6, 47.)

O gieße ein uns deine Stierkraft, Indra,
Und deinen Mut, daß wir die Feinde schlagen;
Stärk uns die Brust, den Rücken, Seit und Hüften,
Hüll ganz uns ein in deine Heldenstärke! (Aus 6, 19.)

Einen Mythologen von Fach werden freilich diese Stimmen wenig rühren, so lebendig sie auch über die Jahrtausende herübertönen. Für ihn sind auch die Götter Größen von Fach, der eine hat die Sonne als Fach, der andre den Mond, der dritte das Feuer, der vierte das Recht, der fünfte die Weisheit, der sechste den Landbau, der siebente dies und jenes Andre, bis alles aufgeteilt ist. Hat jedes Fach seinen göttlichen Verwaltungschef, so natürlich auch der Krieg. Was ist da zu verwundern. Wenn wir absehen von diesen gar zu bürgerlichen Vorstellungen der älteren Mythologen, die ja freilich noch genugsam spuken, so können wir wahrnehmen, daß im Veda zwei höchste Gottesgestalten in einer Art Wettstreit stehen: Indra und Varuna. Varuna ist eine Gestalt, die Frieden, Ruhe, Recht, Gesetz und Wahrheit atmet, wie die so vieler alter inaktiv gewordener, sozusagen deistisch angesehener, weltferner Gottheiten der Alters-Weisheit und -Ausgeglichenheit, eine Gestalt nach dem Typus der von Söderblom in seinem schönen Buch von der Entstehung des Gottesglaubens mit dem Namen der „Urheber“ belegten Gottheiten. Gegen ihn ist Indra der junge, der neu aufbrechende Gott. Und der Gleichklang zwischen dem Namen des neuen Gottes und dem des vom iranischen Gemeinvolk sich abzweigenden neuen Volkes, zwischen Indra und den Indern ist kaum der Zufall, als der er zur Zeit behandelt wird. Bringt man gar mit Recht den Namen Indras in Verbindung mit dem Wortstamm des griechischen aner, andros, der Mann, so liegt es nahe

*) Lieder des Rigveda übersetzt von Alfred Hillebrandt, erschienen in den Quellen der Religionsgeschichte, die neulich bereits erwähnt wurden. Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen und Hinrichssche Buchh. in Leipzig.

*) Es sind unter den Liedern dieser Auswahl natürlich nicht wenige, die dichterisch nichts bedeuten: aber nur wenig dichterisch bedeutende fehlen. Ich nenne von fehlenden vor allem die Indralieder: den Drachenkampf 1, 32, Stücke aus 6, 18 und 19, sowie Vers 15—21 aus 6, 47, Vers 6—8 aus 7, 81, endlich, aber nicht als geringstes 10, 103. Dazu das Stück 5, 78, 7—9 die Lösung eines in den Block gesetzten Dichters, das Lied vom Logos 10, 125 und die Erhörung eines Wunschs nach Kindern 10, 183.

genug, die Selbstbezeichnung der aus der Heimat aufbrechenden Reisigen als der Männer, der Helden, verständlich zu finden. Das Muster aller solcher Völkeraufbrüche hat ja Paulus Diakonus wunderschön am Anfang seiner Langobardengeschichte geschrieben: das Land wird zu eng, ein Drittel des Gesamtvolks verläßt den heimatlichen Boden. Man wird nach menschlicher Wahrscheinlichkeit wohl annehmen können, daß nicht sowohl das Los, als Mut und Unternehmungslust für die Auswahl eines solchen Zuges maßgebend gewesen sind, sowie, daß nicht nur die Anführer, sondern die ganze Schar „in der Blüte des Mannesalter" standen. In solchem Fall mögen wohl die Ausziehenden im Gegensatz zu den Zurückbleibenden, Zurückgebliebenen sich selbst als die eigentlichen Männer empfunden haben, die Helden, die Inder, und das, was sie trieb, als die Stimme des Heldengottes, diesen Heldengott, diesen Indra, aber als den höchsten, als den, der Himmel und Erde geschaffen hat. So wird er, Indra, zum anerkannten Götterkönig, wie er in dem älteren Bestand des Rigveda auftritt. Und Varuna, der Weisheit-, Wahrheit- und Rechtsgott der langen Zwischenjahrtausende iranischer Zivilisation vor dem Neuaufbruch, tritt in den Hintergrund. Der Vorgang hat sich*) innerhalb des Rigveda in der Form eines Rangstreits zwischen den beiden Gottheiten ausgedichtet, und ich möchte das Lied hier wiedergeben, zugleich auch als Beispiel dafür, wie ich mir eine freie Umdichtung wörtlicher Übersetzungen denke. (Zu Grunde liegt diesem Versuch, wie den vorherigen und folgenden die metrische Übersetzung von Graßmann, sowie die wörtlichen Prosaverdeutschungen von Ludwig, und besonders die besprochene von Hillebrandt. Es handelt sich um das Lied 4, 42.)

Ich bin der König. Mir gehört die Herrschaft,
Den Allbeleber hören alle Götter.
Sie hören alle Varunas Gebote:
Des höchsten Himmels Herrschaft ist bei mir.

Ich Varuna bin König. Mir zu eigen
Ist die Asurenherrschaft alter Ordnung.
Die Götter hören Varunas Gebote.
Des höchsten Himmels Herrschaft ist bei mir.

Ich bin, o Indra, Varuna. Und mein sind
Die beiden tiefen, weiten Weltenhälften.
Ich, aller Wesen kundig, habe kunstvoll
Zusammen sie gefügt und so erhalten.

Ich ließ die triefenden Gewässer schwellen,
Befestigte im Sitz des Rechts den Himmel.
Ich, Sohn der heiligen Unendlichkeit,
Ich hab auf Ur-Recht diese Welt gebreitet. —

„Mich rufen an die Reitenden zu Rosse,
Die Kämpfenden im Sturm der Feindesscharen.
Ich führ die Schlacht. Ich Mächtiger. Ich, Indra,
Ich wirble auf des Schlachtstaubs dicke Wolken.

Ich schuf dies alles, und der Götter Kraft selbst
Kann mich, den Unbezwungenen, nicht hemmen.
Wenn mich der helle Opfertrank, das Lied mich
Berauscht, so zittern beide Weltenhälften!"

Es hat hier einer jener Vorgänge seine Urkunde geschrieben, die Söderblom für Israel im Übergang der El-Elohim-Vorstellung in die des stürmenden Jahve nachgewiesen hat. Ich möchte dies Söderblomsche Buch (Das Werden des Gottesglaubens, Leipzig, Hinrichs) auf das Angelegentlichste empfohlen haben; wie ich nachholend bemerken möchte, daß auch seine Neuausgabe des Tieleschen Kompendiums nicht im schlimmen Sinn Kompendiencharakter trägt, vielmehr sehr angenehm zu lesen ist. Die Söderblomsche Art, die Religionen zusammenzusehen, sich ergänzen zu sehen und auf eine zukünftige Zusammenarbeit anzuweisen, wird sich vielleicht für unsre Theologie als epochemachend erweisen. Ich möchte trotzdem zu dem Grundgedanken dieser Religionsauffassung einige Bedenken nicht unausgesprochen lassen. Man weiß: Eine Art Dreifaltigkeit der Gottesgestalt: 1. Animismus, Prophetenreligion, Wille, Theismus, biblische Religionsform. — 2. Mana, Mystik, Gefühl, Pantheismus, Indertum. — 3. Urheberreligion, Rationalismus, Verstand, Deismus, Chinesentum; und als Aufgabe der Zukunft: die Zusammenarbeit dieser Faktoren — besser die Auseinandersetzung zwischen ihnen. Dies alles ist völlig richtig und es ist verdienstvoll, es so gründlich und interessant*) nachgewiesen zu haben. Auch weiß Söderblom, daß alle Religionen nicht entweder zum einen oder andern Typus gehören, sondern daß es sich nur um Betonungen handelt. Dennoch möchte ich hier eine Änderung vornehmen, klein, aber für meine Religionsauffassung wichtig. Es handelt sich, wie ich glaube, nicht um drei gleichberechtigte oder gleichbedeutende Faktoren, sondern um die verschiedenen Alterszustände jeder Religion. Wenn bereits Söderblom den Prophetengott Jahve von der Art unsres Wodan findet, — sollte es einen wesentlichen Unterschied bilden, ob der Name des Propheten, der eine solche Gottheit verkündet haben mag, sich erhalten hat, ob überhaupt ihre Art sich in Prophetengestalt auswirkte? Natürlich macht es einen ungeheuren Unterschied, nur gerade nicht für den Typus der Religion. Indra zeigt durchaus dieselbe Art wie der Gott des Moses, des Muhammed oder wie Wodan: es sind Götter des geschichtlichen Aufbruchs, der Neuerweckung eines Volkes, damit für primitivere Zustände Heerfuhrergötter, Götter „der Heerscharen".

Mit dem Animismus der jetzt durchschnittlich beobachtbaren Primitiven hat das meiner Meinung nach sehr wenig zu tun. Diese „Primitiven" sind senile Zivilisationszustände älterer Kulturen, und welche Formen ihr Altersaberglaube bevorzugt, das scheint mir wenig mehr auszumachen als die Frage, ob unsre abfaulenden oder abtrocknenden, abdorrenden Schichten sich mehr babylonisch sterngläubig oder mehr buddhistisch pantheistisch oder mehr theo- oder anthroposophisch oder mehr naturwissenschaftlich „monistisch" ausstatten. Sollte unter all diesen heute aus aller Welt zusammenströmenden Altersformen wie einst unter den Wundergestalten der Gnosis ein wirklicher Neuaufbruch sich anbahnen, so werden wir dessen endgültige, geschichtliche Form erst sehr viel später feststellen können.

Mir scheint also, der Animismus in der Bedeutung des Wortes, in welcher Söderblom den Jahvismus ihm zurechnet, die Führergott- und Prophetenreligion, sei die natürliche Form, in welcher ein neu aufbrechendes Volk sein aufgeregtes Innenleben ausspricht, die Form also auch aller großen Schritte auf dem Gebiete der Religion, soweit sie Schritte aufwärts sind. Die Art, in der die neue Gottheit an die Stelle der alten tritt, ist dabei sehr verschieden; sie schwankt zwischen den beiden Polen einer bloßen Neuoffenbarung unter neuem Namen (Jahve statt Elohim) und eines Kampfes (Zeus und Kronos). Dabei pflegt sich die Erinnerung an verschiedene Stadien von religiösen Erhebungen zu vermischen. Im Hintergrund nämlich bleibt lebendig der alte Kampf der oberen Götter, die Ordnung und Menschentum schaffen, mit den Urmächten, den Chaosmächten, die zusammengedrängte Erinnerung aller früheren Aufbrüche, Kämpfe und Entwicklungen. Im Veda beispielsweise schwankt die Bedeutung des Wortes Asuren zwischen Götterfeinden und alten Göttern.

So gleiten die verschiedenen Stadien der Entwicklungen ineinander — ähnlich wie für uns die unendlich verschiedenen Stadien primitiver Entwicklungen in die eine Vorstellung von „Wilden" zusammenschnurrt.

Ich möchte noch ein paar andere Proben der Vedadichtung geben. Vor allem einige Verse aus einer Beschwörung. Der Geist eines Sterbenden, schon unter-

*) Wie übrigens auch anderwärts. Am bekanntesten ist wohl das Streitgespräch der Edda zwischen Thor und Odin.

*) Mit Ausnahme des (nicht von Söderblom stammenden) chinesischen Kapitels.

wegs zu Yama, Vivasvants Sohn, dem Tode, soll zurückgehalten werden (10, 58):

Dein Geist, der zu Vivasvants Sohn,
Zu Yama in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der zu den Himmeln und
Zur Erde in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der zu den Bergen hin,
Den mächt'gen, in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der zu den wogenden
Meerfluten in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der in die feuchte Welt
Der Pflanzen in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der in die Ferne ging,
In diese ganze Lebenswelt,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Dein Geist, der zur Vergangenheit
Und Zukunft in die Ferne ging,
Den rufen wir, den laden wir,
Daß hier er wohnet, hier er lebt.

Unwillkürlich fallen die Vorstellungen Fechners aus seinem Büchlein vom Leben nach dem Tode ein.

Man sagt mir indessen, daß in diesem Lied, das manchen von uns als ein Höhepunkt hymnischer Poesie erscheinen mag, nichts als ein Formular zu sehen sei. Es wird damit sein*); wie mit dem göttlichen Wort, von dem es (10, 71, 7) heißt:

Dem Einen wogts wie Strom um Haupt und Schultern,
Dem Andern ist's ein seichtes Badewasser.

Noch mögen hier aus dem Lied vom göttlichen Logos (10, 125) folgende Verse stehen (in Anlehnung an gelegentliche Übersetzung Deussens):

Ich wandle hin mit Stürmen und mit Winden,
Mit den Heilsgöttern und mit allen Göttern,
Ich trage Mitra, Varuna, die beiden,
Ich Indra, Agni und die Morgengötter.

Was einer spricht —, ich bin es, der es redet,
Was lieblich ist vor Göttern und vor Menschen;
Wem hold ich bin, den mache ich gewaltig,
Mach zum Brahmanen ihn, Sänger und Weisen.

Ich bin es, der des Rudra Bogen spannet,
Damit sein Pfeil den Gottesleugner treffe,
Ich bin es, der dem Volke Schlacht erreget,
Ich bin's, der Erd und Himmel hat durchdrungen.

Des Weltalls Vater weckt ich in der Urzeit,
Doch meine Wiege ist in Meeres Wassern;
Von da verbreit ich mich in alle Wesen,
Und mächtig wachsend rühr ich an den Himmel.

Ich bin es, der im Winde webt und brauset,
Ich pack und schüttle alles, was da lebet.
Auf wachs ich über Erde, über Himmel.
So groß bin ich durch meine Macht geworden.

Dies ist es, was die indische Religionsentwicklung so überaus lehrreich für den Religionsforscher macht, daß nirgends so deutlich wie hier die Götter aus dem religiös bewegten Innern selbst hervorgeboren werden, mag dies immerhin das Innre von nicht mehr immer ganz uninteressierten Theologen sein. Nirgends auf der ganzen Welt, bin ich geneigt anzunehmen, sind je in gesunden Zeiten Götter anders erwachsen. Diese innere Gewalt, innen verspürte Macht, die mag der Mensch dann in der Sonne leuchten oder im Busche brennen, im Donner schelten oder im Winde treiben sehen oder hören, — in seinem erregten Innern erwuchs sie, deren Sprache und Zeichen, Wohnsitz oder Erscheinung er dann draußen sah. Was unsre Mythologen als erklärende Naturgötter an den Anfang aller oder doch aller höheren Entwicklung zu stellen pflegen, das gerade dürfte verhältnismäßig späteste Ab- oder Zivilisations-Entwicklung sein, so etwa wie wenn vorgestern Haeckel den Aether, gestern Ostwald die Energie zum Gott kreierten. Erst nachdem sie da ist, kann die Gottesvorstellung mißbraucht werden.

Oberhambach Arthur Bonus

*) Anders steht es natürlich mit der Deutung Hauers auf einen Rückruf nicht aus dem Tode, sondern aus der Ekstase. Ich hoffe mich mit Hauer, in dessen Buch ich bisher nur einen schnellen Blick tun konnte, noch ausführlicher auseinandersetzen zu können.

Antwort auf Herrn Professor von Harnacks offenen Brief

Vgl. CW Nr. 1/2, 5/6, 9/10.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Es bedarf keiner Versicherung, daß ich die ausführliche Besprechung, die Sie meinen Antworten auf Ihre Fragen gewidmet haben, als eine Auszeichnung empfinde, für die ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin. Trotzdem trete ich nur mit Zögern an die mir vom Herrn Schriftleiter als selbstverständlich zugewiesene Aufgabe heran, Ihnen auf Grund Ihres Briefes weitere Auskünfte über meine theologischen Gedanken zu geben. Sie stellen ja selbst fest, daß Ihnen meine Antworten nur die Kluft gezeigt haben, die uns trennt. Ist es nicht nutzlos und ärgerlich, wenn ich Ihnen und wohl den meisten Lesern der Christlichen Welt nun noch weitere Rätsel aufgebe? Meine Lage ist auch in anderer Beziehung mißlich: Sie haben das erste Mal wirkliche Fragen gestellt, auf die ich als einer von denen, die es anging, so gut oder schlecht es mir gegeben war, antworten mußte und konnte. In Ihrem Brief aber treten Sie mir — und es liegt mir aufrichtig ferne, Ihnen als meinem verehrten einstigen Lehrer das Recht dazu zu bestreiten — als der Fertige und Wissende entgegen, der nicht nur für andere Antworten, als die, die er selbst sich geben würde, sondern auch für andere Fragen als seine eigenen auf Grund der Erfahrung und des Nachdenkens eines reichen Menschenlebens keine Zeit und kein Ohr mehr hat. Gibt es auf Ihre Feststellungen noch etwas zu antworten? Ist das Gespräch nicht beendigt? Aber da Sie mir sagen wollten — woran ich allerdings nicht gezweifelt habe — daß meine Antworten nicht die seien, in deren Besitz Sie Ihre Fragen aufgestellt haben, bin ich es Ihnen und den Zuhörern doch wohl schuldig, meinerseits zu bekennen, daß ich meine Antworten zwar selber als sehr diskutabel ansehe und mir für die Zukunft und für den Fall besserer Belehrung alles Weitere vorbehalte, daß mich aber Ihre Einwendungen doch darin nicht irre machen können, zunächst in der Richtung jener Antworten — weiterzufragen. Lassen Sie mich also, aber etwas zusammenfassend diesmal, Punkt für Punkt noch einmal berühren. Zum eigentlichen Verständnis meines andauernden Widerspruchs müßte ich Sie freilich — wie Sie es in ähnlicher Lage gewiß auch tun würden — auf meine und meiner Freunde Gogarten und Thurneysen (für die andere Gruppe der von Ihnen Interpellierten übernehme ich keinerlei Verantwortung!) ausführlich vorliegende Schriften verweisen. Weniger zu Ihnen als zum Publikum gewendet erlaube ich mir die Feststellung, daß man auf die Länge doch auch uns nicht wirkungsvoll widerlegen können wird, ohne uns ernstlich gelesen zu haben.

Sie sehen in dem, was Sie „wissenschaftliche Theologie“ nennen, „die einzig mögliche Weise, sich des Gegenstandes erkenntnismäßig zu bemächtigen“, und nennen sie „neu, weil sie erst seit dem 18. Jahrhundert zu größerer Klarheit und Reife gekommen ist, alt, weil sie begonnen hat, seitdem es denkende Menschen gibt“. Ich hoffe Ihnen nichts unterzuschieben, wenn ich bei

dieser durch den Verweis auf das 18. Jahrhundert deutlichen Bestimmung annehme, daß für Sie (mit dem fatalen Geschlecht der „Erweckungsprediger" überhaupt) von den Reformatoren vielleicht nicht Zwingli und Melanchthon, wohl aber Luther und Calvin als „wissenschaftliche Theologen" *ausfallen* und daß Ihnen vollends der Gedanke, etwa den Apostel Paulus (neben dem, was er sonst war) ernsthaft als solchen in Anspruch zu nehmen, ganz fremdartig ist. Aber wie dem auch sei, ich meine in alten und neuen Jahrhunderten „denkende Menschen" zu kennen, die als Theologen ganz und gar andere Wege gegangen sind, als die seit dem 18. Jahrhundert als normal betrachteten, und deren „Wissenschaftlichkeit" in Abrede zu stellen (wenn „Wissenschaftlichkeit" etwa *Sachlichkeit* bedeuten sollte!) mir sehr bedenklich scheint. Sie können es sich nur als überheblichen Nachahmungsversuch erklären, wenn man sich auf die Theologie des Paulus oder Luthers beruft. Diesseits der „Kluft" sieht der Vorgang verhältnismäßig einfach so aus, daß sich uns die sachliche Überlegenheit dieser und anderer älterer Theologen, so wenig sie in das heutige Zunftschema passen, so unwiderstehlich aufgedrängt hat, daß wir uns weder durch den Protest des Geistes der Neuzeit (der sich selbst vielleicht erst verstehen lernen muß!) noch durch den von Ihnen geltend gemachten Glauben an die Vergebung der Sünden (!) von der Pflicht entbunden fühlen können, ihren prinzipiellen Ansatz ernstlicher auf seine allfällige Berechtigung hin in Erwägung zu ziehen, als es speziell in der letzten Epoche der Theologie trotz aller Paulusforschung und Lutherbegeisterung geschehen ist. Um Repristinationen kann es sich dabei grundsätzlich nicht handeln. Ich habe zwar die Privatansicht, daß die Übung im Repristinieren eines klassischen theologischen Gedankengangs, die zur Zeit der mittelalterlichen und protestantischen Scholastik „Theologie" hieß, wahrscheinlich instruktiver war als der chaotische Fakultätsbetrieb unsrer Tage, dem der Begriff eines maßgeblichen *Gegenstandes* vor lauter Maßgeblichkeit der *Methode* fremd und ungeheuerlich geworden ist. Aber ich meine auch zu wissen, daß *dasselbe* nicht wiederkehren kann noch soll und daß wir *in* unsrer Zeit *für* unsre Zeit zu denken haben. Auch darum handelt es sich wirklich nicht, speziell die in den letzten Jahrhunderten ausgebildete historisch-kritische Methode der Bibel- und Geschichtsforschung von der theologischen Arbeit fernzuhalten, sondern darum, sie und die durch sie bedingte Verschärfung der Fragestellung jener Arbeit in sinnvoller Weise einzuordnen. Ich meine das in meinen Antworten 2. 3 und 14 gesagt zu haben und darf doch wohl ein wenig staunen darüber, daß Sie mir immer noch zur Last legen, ich betrachte die kritische Bibelwissenschaft als etwas „Abwegiges", ich wolle sie „los" sein und müsse daher wegen Verachtung von Vernunft und Wissenschaft mit der „nach göttlicher Ordnung" auf solches Vergehen gesetzten Strafe des Okkultismus bedroht werden. Wogegen ich mich zur Wehr setzen muß, das ist nicht die historische Kritik, wohl aber die auch Ihre heutigen Äußerungen charakterisierende Selbstverständlichkeit, mit der man die Aufgabe der Theologie *entleert*, d. h. an die Stelle dessen, was die Alten „*das Wort*" (die Korrelation von „Schrift" und „Geist") nannten, dies und jenes durch die historische Kritik *jenseits* der „Schrift" und *abgesehen* vom „Geist" eruierte sogenannte „*schlichte Evangelium*" gesetzt hat, ein Evangelium, das nur noch tropisch „Wort Gottes" genannt werden kann, weil es tatsächlich bestenfalls ein menschlicher Eindruck davon ist. Der Sie und Andere so abstoßend anmutende Satz, daß die Aufgabe der Theologie eins sei mit der Aufgabe der Predigt, ist für mich als *Programmsatz* (zu dessen Durchführung freilich noch Vieles zu überlegen ist) *unvermeidlich*. Ich setze dabei allerdings als zugestanden voraus, daß auch der Prediger von Rechts wegen „das Wort" zu verkündigen hat und nicht etwa seine eigenen Erfahrungen, Erlebnisse, Maximen und Reflexionen. Daß „durch das Wort des Christus" (das „des" ist mir sehr gleichgültig!) die Wahrheit der Predigt und der Glaube kommt, haben Sie ja eingeräumt. Ist aber dies „Wort" wiederzugeben die Aufgabe des Predigers, so ist dies auch die des (mit jenem in mindestens virtueller Personalunion befindlichen) Theologen. Die taktisch-praktischen Verschiedenheiten der Ausführung sind selbstverständlich und ebenso, daß Einiges auf das Katheder gehört, was auf der Kanzel unterbleiben kann und umgekehrt. Das *Thema* des Theologen aber, dem er in der Geschichte nachzugehen und um dessen seiner eigenen Lage angemessenen Ausdruck er zu ringen hat, kann keine *zweite* Wahrheit *neben* der Wahrheit sein, die ihm als Prediger zu vertreten obliegt. *Das* war in den Anfängen protestantischer Theologie (ich denke besonders an Zürich und Genf) das Selbstverständliche. Ich kann aber auch nicht einsehen, inwiefern sich die seither durchgeführte abstrakte Trennung „gelehrten" und „erbaulichen" Denkens und Redens aus dem Wesen der Sache begründen läßt. Was aber, wenn es mit dieser Einheit der Aufgabe des Theologen und des Predigers seine Richtigkeit hat, als Thema des Einen wie des Andern *gänzlich ausfällt*, das ist mit Allem, was bloß menschlicher Eindruck und nicht Wort Gottes ist, ein „*schlichtes Evangelium*", das als angebliche „Offenbarung" in der Bibel übrig bleibt, nachdem der in der Korrelation von „Schrift" und „Geist" gegebene zureichende Erkenntnisgrund aller Offenbarung grundsätzlich ausgeschaltet worden ist.

Aber hier setzt nun Ihre kategorische Erklärung ein, daß Ihnen mein „*Begriff der Offenbarung*" „*total* (von Ihnen gesperrt!) unverständlich" sei. Sie hatten (Fr. 1) gefragt, wie es zur „Feststellung des Inhalts des Evangeliums" kommen könne ohne geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken. Ich habe darauf geantwortet: 1. (Geschichtliches Wissen!) Das Evangelium selbst bekundet, daß diese Feststellung exklusiv durch eine Handlung (durch ein Tun und Reden) dieses „Inhalts" (Gottes oder Christi oder des Geistes) selbst geschieht. Einzelne Belegstellen für diese These werden Sie gewiß nicht von mir verlangen. 2. (Kritisches Nachdenken!) Es kann nicht wohlgetan sein, diese Ordnung umzukehren und aus dem „So spricht der Herr" ein „So hört der Mensch" zu machen. Gibt es einen Weg zu *diesem* „Inhalt", so muß der Inhalt selbst der Weg, die redende Stimme auch das hörende Ohr sein. Alle andern Wege führen nicht zu diesem Ziel, alle andern Ohren hören nicht diese Stimme. Daß nun Gott selber wie allein das Ziel, so auch allein der Weg *ist*, das ist, wie ich Ihnen gerne einräume, *mir* wie Ihnen „*total* unverständlich", nicht nur „Nebel", sondern mit Luther zu reden *Finsternis*. Würden Sie mir sagen, daß man an einen Weg Gottes *zu uns*, dem augenscheinlich kein Weg von uns *zu Gott* entspricht (denn er ist immer wieder aufs Exklusivste der Weg Gottes *zu uns*) nicht „glauben" könne, so könnte ich Ihnen nur antworten, daß ich im Innersten meines Herzens genau so denke. Aber liegt es nicht, ganz abgesehen von dem, was die Bibel auf allen Seiten davon sagt, schon im *Begriffe* der Offenbarung (und zwar wirklich nicht nur in *meinem* Begriffe!), daß man sie nicht „glauben" kann? Wäre es, wenn „Offenbarung" etwa nur die Bezeichnung für eine höchste oder tiefste, aber immerhin *mögliche menschliche* Entdeckung sein sollte, nicht besser, auf dieses volltönende Wort zu verzichten? Oder sollten wir Theologen, wenn wir dies *nicht* wollen, nicht den Mut fassen, unsre Theologie anfangen zu lassen mit der vielleicht grundskeptischen, aber jedenfalls klaren Erinnerung an das *allerdings* „total unverständliche", unhörbare und unglaubliche, *allerdings* ärgerniserregende Zeugnis, daß Gott selbst etwas gesagt und getan hat, und zwar ein *Neues* außerhalb der Korrelation aller menschlichen Worte und Dinge, aber

als dieses Neue *in* diese Korrelation hineingestellt, *ein* Wort und Ding neben andern, aber *dieses* Wort und *dieses* Ding? Ich rede jetzt nicht von der Möglichkeit, dieses Zeugnis anzunehmen, ich frage nur, ob wir nicht zunächst einmal viel nüchterner *rechnen* sollten mit der Tatsache, daß das sogenannte Christentum mit diesem Zeugnis seinen ersten uns erkennbaren Anfang genommen hat? Dieses Zeugnis, das durch die historische Kritik nicht genug in sich zergliedert werden kann und das darum doch nicht aufhören wird, *dieses* Zeugnis zu sein, nenne ich in seiner Totalität die „Schrift". Wobei mir die Frage der Abgrenzung der „Schrift" gegenüber — andern Schriften eine sekundäre Frage zu sein scheint. Sollte eine außerkanonische Schrift dieses (aber wirklich *dieses*!) Zeugnis in bemerkenswerter Weise enthalten, so kann eine Unmöglichkeit a priori, dieses Zeugnis auch durch *sie* reden zu lassen, nicht bestehen, im Gegenteil. Von dieser Feststellung bis zur Kanonisierung des „Faust" etwa ist ein weiter Weg, den eine einsichtige Kirche eben *nicht* gehen wird.

Also die Schrift bezeugt Offenbarung. Man braucht ihr nicht zu glauben; man *kann* das auch nicht. Aber man sollte auch nicht daran rütteln, daß sie Offenbarung bezeugt, und zwar *echte* Offenbarung, nicht eine mehr oder weniger verhüllte religiöse Menschenmöglichkeit, sondern die Möglichkeit Gottes, daß *er* gehandelt hat in der Hülle einer Menschenmöglichkeit — und dies als *Wirklichkeit*. Das Zeugnis lautet, daß das Wort *Fleisch* ward, Gott selbst menschlich-geschichtliche *Wirklichkeit*, und zwar in der *Person Jesu Christi*. Aber daraus folgt für mich keineswegs, daß dieses Geschehen auch Gegenstand menschlich-geschichtlicher *Erkenntnis* sein kann; sondern gerade das ist, weil und sofern es sich um *diese* Wirklichkeit handelt, ausgeschlossen. Die allenfalls historisch erkennbare Existenz eines Jesus von Nazareth z. B. ist nicht *diese* Wirklichkeit. Auch ein historisch erkennbares, weil menschlich einleuchtendes, ein kein Ärgernis bereitendes und also wohl in Ihrem Sinn „schlichtes *Evangelium*", ein Wort oder eine Tat dieses Jesus, die wirklich nichts Anderes wäre als die Realisierung einer menschlichen Möglichkeit, wäre nicht *diese* Wirklichkeit. Ich bezweifle freilich, daß es an irgendeinem erheblichen Punkt, auch nur historisch betrachtet, möglich ist, ein Wort oder eine Tat Jesu von dem Hintergrund *dieser* Wirklichkeit, d. h. von der die Offenbarung und damit auch das Ärgernis bezeugenden Schrift zu lösen und als „schlichtes Evangelium" in Ihrem Sinn aufzufassen. Warum ich dies z. B. in Bezug auf das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe für unmöglich halte, habe ich das letzte Mal in Antwort 5 angedeutet und bin von Ihnen deswegen wohl gestraft, aber nicht widerlegt worden. Ich kann jetzt auch gegen Ihre Bezeichnung der Gleichnisse Jesu als „faßlicher und trostreicher" Parabeln nur im Vorbeigehen Protest einlegen und hoffe beide Male wenigstens *einige* Historiker auf meiner Seite zu haben. Aber selbst wenn es Ihnen gelingen sollte, den einen oder andern Punkt der Überlieferung für Ihre Auffassung in Anspruch zu nehmen, so würde daraus nur folgen, daß dieser Punkt *nicht* oder nur im Zusammenhang mit andern Gegenstand des Zeugnisses, des Kerygmas ist, das doch wohl auch nach Ihrem Urteil der alleinige Sinn der neutestamentlichen Schriftstellerei gewesen ist. Der Gegenstand des *Zeugnisses* aber ist von den Aposteln und Evangelisten selbst so sehr als *Offenbarung*, als Handeln Gottes selbst kenntlich gemacht, so sehr in eine höchst unschlichte Verborgenheit gerückt, so sehr gegen alles *direkte* Verstehenwollen *geschützt* worden, daß nicht nur alle offenkundig auf diesen „Mittelpunkt des Evangeliums" hinweisenden Aussagen, wie sie etwa im zweiten Artikel in ein bedenklich drohendes Bündel zusammengerafft sind, sondern wahrhaftig auch die „Bergpredigt", die Gleichnis- und Streitreden Jesu, die Leidensgeschichte einer vorsichtigen Betrachtung nur das Urteil übrig lassen, daß von einer direkten geschichtlichen *Erkennbarkeit* der hier behaupteten geschichtlichen *Wirklichkeit* (der Offenbarung!) keine Rede sein kann. Erkennbar ist immer nur das Andere, das die historische Umgebung der behaupteten Offenbarung bildet. Jenseits dieses andern fällt der Schlagbaum, und es droht das Ärgernis, die Fabel oder — das Wunder. Die geschichtliche Wirklichkeit Christi (als der Offenbarung, als des „Mittelpunkts des Evangeliums"!) ist nicht der „historische Jesus", den eine allzu eifrige Geschichtsforschung unter Umgehung jener in den Quellen selbst aufgerichteten Warnungen hat feststellen wollen (um auf eine Banalität zu stoßen, die man vergeblich als Kostbarkeit ausgerufen hat und ausrufen wird), freilich auch nicht ein, wie Sie sagten, „erträumter" Christus, wohl aber der *Auferstandene*, oder sagen wir, zurückhaltend um unsres Kleinglaubens willen: der als der Auferstandene *bezeugte* Christus. *Das* ist „der evangelische, der geschichtliche Jesus Christus" und anders, nämlich abgesehen von diesem Zeugnis von ihm, abgesehen von der Offenbarung, die hier geglaubt werden müßte, „kennen wir ihn jetzt nicht mehr". In diesem Sinn meine ich mich auf 2. Kor. 5, 16 (κατὰ σάρκα gehört wohl zu ἐγνώκαμεν) legitim berufen zu dürfen. An der entscheidenden Stelle, nämlich bei der Beantwortung der Frage: was Jesus zum Christus macht? *durch die Auferstehung*, wird also, vom Menschen aus gesehen, in der Tat nur Ihr „*total* unverständlich" übrigbleiben. Und ich gestehe Ihnen gerne, daß ich mich dem Nein, der Verweigerung des Glaubens, die Sie auf Grund dieses Tatbestandes proklamieren, immer noch hundertmal lieber anschließe als den Künsten einer „positiven" Theologie, die darauf hinauslaufen, das Unverständliche unter der Hand doch wieder als ganz selbstverständlich und einleuchtend erscheinen zu lassen: eine Entleerung und Verleugnung der Offenbarung, die mit ihrem scheinbaren Bekenntnis dazu schlimmer ist als die bitterböseste Glaubensverweigerung, die jedenfalls den Vorzug der Sachgemäßheit hat. In diesem Sinn ist aber auch meine Sympathieerklärung für die „radikalste" Bibelwissenschaft gemeint. Die reformatorische Theologie hatte diese negative Disziplin darum nicht nötig, weil sie noch den Mut hatte, das Ärgernis der Offenbarung *nicht* zu umgehen und darum die Frage nach einem historisch erkennbaren Mittelpunkt des Evangeliums überhaupt nicht aufwarf. *Wir haben* sie nötig, weil wir auf der Flucht vor dem Ärgernis auf diese unmögliche Frage verfallen sind. Uns a posteriori klar zu machen, daß es so *nicht* geht, daß wir es in der Bibel mit Zeugnissen und immer wieder *nur* mit Zeugnissen zu tun haben, darin sehe ich die theologische Funktion speziell der historischen Kritik. Und ich stelle fest, daß dies die Funktion ist, die sie seit den Tagen D. Fr. Straußens tatsächlich unter uns *erfüllt* hat, trefflich in ihrer Art, wenn auch weithin nicht verstanden und vor allem selber nicht wissend, was sie tat.

Die *Annahme* nun dieses unglaublichen Zeugnisses der Schrift nenne ich den *Glauben*. Wobei ich wiederum nicht zugeben kann, daß dies ein Fündlein *meiner* Theologie sei, sondern frage, was denn, wenn wir von Sentimentalitäten absehen wollen, Glaube etwa anderes sein könnte, als der Gehorsam, den ich einem menschlichen Wort schenke, das mir Gottes Wort als an mich gerichtet bezeugt, als wäre es selber Gottes Wort. Daß dies ein unerhörtes Geschehen ist, daß nun vom *heiligen Geist* die Rede sein muß, wenn nicht alle die Einwände zu Recht bestehen sollen, die uns Herrmann gegenüber einem „Fürwahrhalten" historischer Dinge *abgesehen* von diesem Erkenntnisgrund eingehämmert hat, darüber darf man sich hier nicht täuschen. Ich unterscheide darum den Glauben als *Gottes Werk* an uns (denn nur Gott kann uns hörbar sagen, was *wir nicht*

hören können 1. Kor. 2, 9) von allen bekannten und unbekannten menschlichen Organen und Funktionen, auch von allen unsern sogenannten „Gotteserlebnissen“. Ist das so unerhörte Neuigkeit? Muß ich als Reformierter die Frage aufwerfen, ob Luthers Erklärung des dritten Artikels im kleinen Katechismus eigentlich gilt oder nicht gilt? Und sollte es Ihnen nicht einleuchten, daß eben durch die unbedachte Preisgabe *dieses* Glaubensbegriffs um das Linsengericht eines weniger paradoxen dem anthroposophischen Tohuwabohu von Glauben und okkulten „Fähigkeiten“ des Menschen, dem die offizielle Theologie doch einfach ratlos gegenübersteht, Tür und Tor geöffnet worden ist? — Es muß so sein: Alles, was sich gegen die Möglichkeit der Offenbarung sagen läßt, läßt sich mit gleichem Gewicht auch gegen die Möglichkeit des Glaubens sagen. Und dann muß als die *zweite* ausgeschlossene Möglichkeit *die* übrig bleiben, daß der *Gott*, der nach dem Zeugnis der Schrift „das Wort des Christus“ gesprochen, es *durch* das Zeugnis der Schrift, in Kraft gesetzt durch das testimonium spiritus sancti internum, auch zu *mir* spricht, daß ich es *höre* und indem ich es höre, *glaube*. Sollte dies nun die „Theorie vom exklusiven inneren Wort“ sein oder eine von den „vielen andern subjektivistischen Theorien“? Sie haben in Frage 3 selbst von *Erweckung* des Glaubens geredet. Ich stimme zu, aber in der Meinung, daß es sich dabei, wie in der „faßlichen und trostreichen Parabel“ vom verlorenen Sohn Luk. 15, 32 vorgesehen, um die Erweckung eines *Toten*, also ebenso wie bei der Offenbarung um das *Wunder Gottes* handelt. Zu einer andern Objektivität als der hiedurch oder durch die Korrelatbegriffe „Schrift“ und „Geist“ bezeichneten habe ich allerdings kein Zutrauen und am allerwenigsten zu dem Papat einer Wissenschaft, die ihre unbedingte Superorität gegenüber dem subjektivistischen Treiben der „Erweckungsprediger“ erst durch Taten bewähren müßte.

Aber nun haben auch Sie, hochgeehrter Herr Doktor, den Schatten *Marcions* gegen mich beschworen mit der Behauptung, daß ich „das Band zwischen dem Glauben und dem Menschlichen zerschneide“. Darf ich fragen, wie Sie das aus meinen Antworten 2 und 3 begründen? Habe ich wirklich mit jenen menschlichen Organen, Funktionen und Erlebnissen „tabula rasa“ gemacht? Jedenfalls denke ich gar nicht daran, das zu tun. Ich meine wirklich auch zu wissen, daß der Mensch glaubend oder nicht glaubend weiterlebt: als Mensch, in der Zeit, in der Welt der Dinge, von ihm aus gesehen immer ausschließlich auf seine eigenen menschlichen Möglichkeiten angewiesen. Ich meine auch das zu wissen, daß des Menschen Glaube jeden Augenblick restlos bestimmbar ist als „innere Aufgeschlossenheit“, „Erfahrung“, „Erlebnis“, „Religion“, „geschichtliches Wissen“, „kritisches Nachdenken“ usf., gerade wie ja auch das Zeugnis von der Offenbarung restlos gedeutet werden *kann*, ja gedeutet werden *muß* (sofern nicht Gott selbst dazwischen tritt!) als ein Stück unerfreulich dunkler menschlicher Geistes- und Kulturgeschichte. Ich würde nun hier wie dort gerade nicht „abschneiden“ (was ein ganz sinnloses Unternehmen wäre!), sondern sagen: Das Menschliche ist das Relativum, das Zeugnis, das Gleichnis — also nicht, wie es jedenfalls in der Konsequenz Ihrer Sätze liegt: auf irgendwelchen Spitzen und Höhen der Entwicklung *selber* das Absolute! wohl aber der (verstandene oder unverstandene) *Hinweis* auf das Absolute. Danach wäre also das historisch-psychologisch Faßbare, das wir an uns selbst und Andern als „Glauben“ kennen, Zeugnis und Symptom jenes Werks und Wunders Gottes an uns, des Glaubens, der, durch „das Wort“ geschaffen und in „das Wort“ vertieft, mit Luther zu reden, unsre Gerechtigkeit vor Gott selbst ist. Gerade wie dann die Religionen der Bibel, bei denen ja Ihre erste Frage einsetzte, Zeugnis und Symptom wären der geschichtlichen Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes. Der Erkenntnisgrund beider aber: des rechtfertigenden Glaubens und der Offenbarung wäre das Handeln Gottes durch sein Wort an uns. Ob ich Ihnen so wirklich nicht deutlich werde? — Aber, und hier meine ich auf den Nerv aller Ihrer Einwände zu stoßen: an dem *Zeugnis*charakter alles dessen, was hier wie dort in der Zeit und vom Menschen aus geschieht, lasse ich mir nun allerdings *genügen* und *negiere* ausdrücklich die Möglichkeit, irgendwo und irgendwie, sei es in der Geschichte, sei es in uns selbst, ein Relatives als absolut zu setzen, Kierkegaardisch geredet: vom Zeugnis zur „direkten Mitteilung“ überzugehen, die, wenn ich die Bibel und die Reformation nicht gänzlich mißverstehe, im exklusivsten Sinne Gottes Sache sein und bleiben muß. Denn daß die Ewigkeit Zeit, das Absolute relativ, Gott Mensch wird (und *damit* — nur damit! — jedesmal auch das Umgekehrte!), daß also die Sache mit dem Zeichen und *damit* das Zeichen mit der Sache zusammenfällt, wie es Luther in seiner Abendmahlslehre in letzter Einsicht, aber streifend an die natürlich-titanische Überhebung des homo religiosus behauptet hat, das ist nur wahr als Wort und Werk *Gottes*, als Handlung der Trinität selbst, die nur als offenbart *bezeugt* und *geglaubt* werden kann, nie und nimmer aber als historisch-psychologische Wirklichkeit, die etwa irgendwo in unserm religiösen Erleben, in den Peripetien unsres Gewissens, in den Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, und wenn es die reinsten wären, in den Gottesgedanken Goethes oder Kants oder welche Türme menschlicher Gottähnlichkeit Sie immer nennen mögen, direkt *erkennbar* werden. *Wird* sie erkennbar, hier oder dort, so ist das Wunder geschehen, das wir nicht *leugnen*, mit dem wir aber auch nicht wie mit einer Möglichkeit oder gar wie mit einer allgemeinen Wahrheit *rechnen* dürfen, sondern das wir, wenn es *da ist* (als das Wunder *Gottes* da ist!), anzubeten haben. Mein Gegeneinwand gegen Ihren Vorwurf des „Abschneidens“, den ich nicht als gerecht anerkenne, lautet also dahin, daß Sie durch die Kontinuität zwischen dem „Menschlichen“ und dem Glauben, die Sie behaupten, den *Glauben* ebenso entleeren wie durch die von Ihnen behauptete Kontinuität zwischen der Geschichte und der Offenbarung die Offenbarung entleert wird. Ich schneide nicht ab, ich bestreite aber auch jede Kontinuität zwischen hüben und drüben; ich behaupte eine dialektische *Relation*, die auf eine nicht zu vollziehende und darum auch nicht zu behauptende *Identität* hinweist. Lediglich *Gleichnis*wert ist darum den Stufenwegsbildern zuzumessen, die die „christliche“ *Biographie* aller Zeiten (die trotz Augustin oder vielmehr gerade im Blick auf ihn als ein ebenso verheißungsvolles wie zweideutiges Unternehmen zu bezeichnen ist) uns zu entrollen pflegt, lediglich *Gleichnis*wert den Bemühungen und Erfolgen der „christlichen“ *Pädagogik*, die das Heidentum wahrhaftig und mit Grund noch zu keiner Zeit losgeworden ist, und der man Ehre und nicht Unehre antut, wenn man sie unter die Hoffnung und unter das Gericht von Joh. 6, 44 stellt, lediglich *Gleichnis*wert aber auch allem „christlichen“ *Protest* gegen die Welt, der als menschliches Unternehmen ja wirklich (warum verlangen Sie die Konsequenz der Tollheit von mir? ich wiederhole in aller Form meine „gewundene“ Antwort:) nur ein mehr oder weniger „radikaler“ Protest, ein „halbschlächtiges“ Protestlein, eine Demonstration, eine Geste sein, nie und nimmer aber das Vergehen dieser Welt und das Kommen des Reiches vorwegnehmen und realisieren wollen kann. Gleichnis, Gleichnis nur kann alles „Werden“ sein gegenüber der Geburt vom Tode zum Leben, durch die wir allein — aber nur auf dem Wege, den Gott selbst geht und ist — von der Wahrheit des Menschen zu der Wahrheit Gottes kommen.

Sie wollen (immer im Zusammenhang der Anklage auf Marcionitismus) eine „ganze“ Antwort von mir auf

die Frage, „ob Gott alles das schlechthin nicht ist, was aus der Entwicklung der Kultur und ihrer Erkenntnis und Moral von ihm ausgesagt wird". Es sei denn; aber ich darf Sie dann wohl bitten, wirklich meine ganze Antwort zu hören. Also: Nein, Gott ist „alles das schlechthin nicht", so gewiß der Schöpfer nicht das Geschöpf oder gar das Geschöpf des Geschöpfes ist. Aber eben in diesem Nein, das nur im Glauben an die Offenbarung ganz scharf ausgesprochen werden kann, erkennt sich ja das Geschöpf als Werk und Eigentum des Schöpfers; eben in diesem Nein wird Gott als Gott erkannt, als der Ursprung und das Ziel auch der Gedanken, die der Mensch sich in der Finsternis seiner Kultur und Unkultur von Gott zu machen pflegt, eben dieses durch die Offenbarung endgültig gesetzte Nein ist nicht ohne „das tiefe heimliche Ja unter und über dem Nein", das wir „mit festem Glauben auf Gottes Wort fassen und halten" sollen „und Gott recht geben in seinem Urteil wider uns, so haben wir gewonnen". Also so steht es mit diesem Nein: „eitel Ja ist drinnen, aber je tief und heimlich, und scheint eitel Nein." Welcher „Kontrastlüstling" mag das gesagt haben? Kierkegaard oder Dostojewski? Nein, Luther! E. A. 11, 120. Ist Luther etwa auch des Marcionitismus verdächtig? Nach Zwingli ja, aber ich denke Sie werden ihn mit mir besser verstehen als so, und warum sollten Sie dann nicht nebenbei doch mich etwas besser verstehen? Sollte das Menschliche wirklich dadurch bedeutungslos werden, daß im Glauben an die Offenbarung seine Krisis anbricht, die alle Identifizierungen zwischen hüben und drüben — immer abgesehen von der einen, die auszusagen uns nicht geziemt (von dem 1. Kor. 15, 28 vorgesehenen Ende aller Dinge) — endgültig verunmöglicht? Sollte es nicht gerade dadurch bedeutungs- und verheißungsvoll, erst wichtig und möglich werden, daß es aus dem Zwielicht vermeintlicher Erfüllung in das Licht wirklicher Hoffnung gerückt wird? Sollte es uns wirklich nicht genügen, im Vergänglichen das Gleichnis des Unvergänglichen zu haben und anzuschauen, darin zu leben und dafür zu arbeiten, uns als Menschen zu freuen, daß wir wenigstens das Gleichnis haben, und als Menschen darunter zu leiden, daß es nur das Gleichnis ist — ohne doch das „Verschlingen des Todes in den Sieg" in einem unechten Ewigkeitsbewußtsein vorweg zu nehmen, gerade weil das große zeitliche Significat dem größeren ewigen Est gilt und nichts Anderem? Habe ich wirklich „tabula rasa" gemacht?

Ja, Sie sagen es, hochgeehrter Herr Doktor, und müssen wissen, warum Sie es sagen, obwohl Sie es aus meinen Äußerungen nicht begründen können. Ich fürchte hier, gerade hier müssen Sie mich wirklich mißverstehen, auch wenn wir uns über Offenbarung und Glauben einigen könnten. Wie kommt es, daß Sie gerade hier, wo es gerade um die existentielle Frage unsrer Stellung zu Gott und Welt, um die Bewährung des Offenbarungsglaubens in der Hoffnung geht, die Rolle des Verteidigers der Wissenschaft ganz unzweideutig vertauschen gegen die des Verteidigers des sogenannten christlichen „Besitzes"? Was soll die Klage über die „Sublimität" meiner Metaphysik und Psychologie, als ob Ihnen nun auf einmal Gemeinverständlichkeit der Maßstab der rechten Theologie wäre? Was soll das Feststellen der Distanzen, die mich hier mehr hier weniger vom sogenannten „evangelischen Christentum" trennen sollen, als handle es sich in unserm Gespräch auf einmal um die Christlichkeit meiner Theologie? Was soll der Vorwurf der „Anpreisung" eines Ihnen unsympathischen „Gemütszustandes", wo doch Ihr wissenschaftliches Bedenken dahin zielte, daß bei mir weder Offenbarung noch Glaube in der bekannten „schlichten" Weise als Gemütszustand verständlich gemacht wird, der „Gemütszustand" also offenbar von Ihnen hier in die Debatte getragen ist? Was sollen alle die starken Worte von „Illusion", „Frivolität", „Kontrastlüstlingen" usf., wo Sie doch sicher das Recht nicht bewiesen haben, aus meinen vielleicht unbefriedigenden, aber jedenfalls vorsichtigen Antworten, solche tumultuarische Folgerungen und Anklagen abzuleiten? Wie soll ich mir diesen Übergang von der Belehrung zur Bestrafung erklären, wie darauf antworten? Sie erraten gewiß, daß auch ich mir meine zornigen Gedanken mache über den Zusammenhang zwischen dem wissenschaftlichen Charakter Ihrer Theologie, der Sie zur Ablehnung dessen, was ich (und nicht nur ich) Offenbarung und Glaube nenne, nötigt, und ihrer Christlichkeit, die sich darin äußert, daß das paulinische „gerettet in Hoffnung" als „Problematik" verdächtigt werden muß. Auch ich wäre also in der Lage, gerade an dem Punkt, wo das Mißverständnis zwischen uns hoffnungslos scheint, stärkste Bedenken anzumelden und schärfste Worte auszustoßen. Aber was würde ich damit tun, als diese Hoffnungslosigkeit auch meinerseits zu besiegeln, und das soll man nicht tun. Es wird auch sonst in jeder Beziehung besser sein, wenn ich hier Halt mache.

Noch einmal: Ich gedenke nicht, mich in den Stellungen zu versteifen, in denen ich mich Ihnen, hochgeehrter Herr Doktor, und unsern freiwillig-unfreiwilligen Zuhörern in diesem Gespräch gezeigt habe, schon weil ich weiß, wie erschütternd relativ Alles ist, was man über den großen Gegenstand, der Sie und mich beschäftigt, sagen kann. Ich weiß, daß es nötig sein wird, noch ganz anders davon zu reden, als es meiner jetzigen Einsicht entspricht, und ich möchte auch in Zukunft aufmerksam auch auf das, was von Ihnen kommt, hören können. Aber daß Sie mich mit ihren Fragen und Antworten aus dem Felde geschlagen hätten, wie ich es gerne erleiden will, wenn es wirklich geschieht, das kann ich für diesmal nicht zugeben.

Ehrerbietigst ergeben Ihr Karl Barth

Dokumente

1. Geist des Friedens

Zu Weihnachten erhielten die deutschen Theologenschaften einen Gruß von den Studierenden der Pariser protestantischen Fakultät. Da seine wahre Bedeutung offenbar nicht überall erkannt worden ist, gebe ich einen Auszug aus einem Briefe, den ich als Antwort auf ein Schreiben an die Pariser Theologenschaft erhielt. Erst daraus wird deutlich, welch tiefer Ernst jenem scheinbar so konventionellen Gruße zu Grunde lag. Er zeigt, in welchem Geiste und in welcher Richtung eine Verständigung möglich ist.

Göttingen Otto Piper

Paris, 11. 2. 1923

„... Einige ehemalige Kriegsteilnehmer unter den Studenten hatten seit Monaten den Plan gefaßt, ihre deutschen Kommilitonen, gegen die sie einst gekämpft hatten, wissen zu lassen, daß der Haß verschwunden wäre, der vordem ihre Herzen gemordet hatte, und so wollten sie ihnen zum Weihnachtsfeste eine Botschaft senden. Es ergab sich, daß die Mehrheit der Pariser Studierenden (gemeint sind natürlich nur die Theologen) sich ihnen anschließen wollte.

Wir hatten schon 14 Antworten, die von 14 verschiedenen deutschen Fakultäten stammten, erhalten (darunter nur eine einzige feindselige), als wir durch Ihren Brief den Grund für das Schweigen einiger erfuhren und den Ernst des inneren Kampfes kennen lernten, der in der Tiefe des Gewissens eines Teiles Ihrer Landsleute wütet. Auch wir kennen diese Kämpfe, deshalb begreifen wir Ihr Leiden und wir werden mit davon gequält.

Betrachten Sie unsere Geste (gemeint ist der Weihnachtsgruß) als ein heiliges Versprechen, daß wir unser Leben lang für den Sieg der Liebe kämpfen werden. Wir wissen, welche Prüfungen uns bevorstehen, aber unser Leben gehört nicht mehr uns. Beten Sie für uns, wie wir für Sie beten; bemühen Sie sich uns zu lieben, wie wir uns bemühen Sie zu lieben, und, glauben wir es, Christus wird uns die Liebe leicht machen. Das ist mein Glaube, das ist die Grundlage meines Apostolates!

NN, Infanterist während des Krieges."

Beigefügt ist ein Auszug aus einem Feldbriefe eines gefallenen Kommilitonen. Da heißt es:

„... nach dem Kriege wird es innerhalb der Pfarrerschaft nur noch Platz geben für die, die heilig sind, für die Reinen, deren Herz immer Gott entgegen gestreckt sein wird, für die Helden, die von innerem Feuer glühen werden. Recht zur

Wortverkündigung werden nur noch die Schweigsamen haben, jene, deren Glanz durch ihre verschlossene Stirn hindurchstrahlen wird, die da zu verschmachten drohen aus Durst nach dem Unsichtbaren und Unendlichen, die großen Seelen, deren Tag vergeht in stetem Mitleid mit der Qual der Menschheit, und die des Nachts über auf den Knien bleiben können im Gebet vor dem Kreuze. Oh, welchen Preis müssen wir für unsere Zivilisation zahlen und für unsere Vision vom Siege des Geistes!

Ich weiß es nicht, aber ich habe das Gefühl: entweder wir lassen alles wie bisher laufen, und wir werden von neuem Krieg bekommen, oder wir müssen es wagen, mit langen Zügen den berauschenden Kelch des Opfers zu trinken. Wir haben kein Recht mehr, an Altersschwäche zu sterben. Wir müssen den Tod mitten aus dem Lauf heraus finden, aus einem Übermaß an Lebensfülle. Ich schweige, aber ich kann die Vision nicht mehr verjagen. Freilich, wie weit bin ich noch davon entfernt! Aber ich kann nicht mehr anders handeln und keinen anderen Weg gehen. ..."

Anmerkung des ersten Briefschreibers: „Wollen wir alles so weiter laufen lassen? Gott weihe uns und gebe uns Glauben!!!"

2. Gewalt und Geist

Osterwort eines deutschen Idealisten an die Idealisten des Auslands
Aus Nr. 241 der Frankfurter Zeitung

Karfreitag bedeutet Sieg der Gewalt über den Geist. Ostern bedeutet Sieg des Geistes über die Gewalt. Karfreitag ist Verzweiflung, Ostern ist lebendige Hoffnung.

Wir deutschen Idealisten können den Weg vom Karfreitag zum Ostermorgen nicht finden. Die drei Tage ziehen sich furchtbar in die Länge. Es ist uns, als wäre kaum einer vorüber. Und wir hatten Ostern einmal nahe geglaubt. Es war nach unserem Zusammenbruch am Ende des Krieges. So furchtbar er auf uns fiel, wir glaubten, daß wir nicht umsonst gelitten hätten. Wir glaubten tatsächlich an ein Ostern, an eine neue Zeit. Wir hofften, daß nun die Gewalt im Dienste der Interessen ein Ende nehmen und der Geist Einfluß auf die Dinge des Völkerlebens gewinnen werde. Wir hatten noch eure Stimme aus dem Anfang im Ohr: Krieg gegen alle die unmoralischen Mächte und Kampf für Humanität und Zivilisation. Zwar waren wir gewitzigt durch Enttäuschungen. Die Welt hatte geschrien, als wir in Belgien einmarschierten, als die „Lusitiana" versenkt, als die belgische Arbeiterschaft deportiert wurde. Es war immer ein Höllenlärm, dessen Absicht wir bald merkten. Aber wir glaubten die Stimme der Idealisten in der Welt als die des Absoluten herauszuhören, die durch kein Interesse und keine Absicht, sondern rein nur durch die Entrüstung über die Geschehnisse selber erregt worden sei. Wir leichtgläubigen Deutschen glaubten dem Lockruf der Welt, daß die „fortgeschritteneren" Nationen nun die von uns vertretene Zeit der Gewalt durch die Ära des Geistes ablösen würden.

Wir haben uns grausam geirrt. Als der sogenannte Friede kam, da wurde es uns auf einmal klar. Der Krieg war im Grunde ein Raubzug der Welt unter der Maske einer Strafexpedition gegen ein angeblich sündiges und schlechtes Volk. Den angelsächsischen Nationen vor allem hatte man ihn mit genauer Berechnung ihrer christlich-sittlichen Grundeinstellung so schmackhaft gemacht. Die im Dienste der Interessen stehende Gewalt wurde als Dienst des Geistes an der Vergeistigung der Welt aufgeputzt. Geschickt hat man so die stärksten imponderablen Kräfte gegen uns mobil zu machen verstanden und die schlimmsten Untaten gegen uns für Jahrzehnte vor dem moralischen Richterstuhl der Welt gerechtfertigt.

Das hat die Seele unseres Volkes vergiftet. Ja, wir haben gehungert, ja, wir sind verzweifelt über den Niedergang unsres Volkes, das wir lieben wie ihr das eure, und nicht mit geringerem Recht. Aber das Furchtbarste ist uns diese Vergiftung der Seele unsres Volkes mit dem Haß, der das Echo auf diesen größten Trug der Geschichte ist. Es tut uns leid um die Seele unsres Volkes: denn der Haß ist aus dem Nein, und wir brauchen ein starkes Ja, wir brauchen Glaube und Hoffnung, die die Seele beleben und vor dem Sterben schützen. Wir Idealisten fühlen, wie ohnmächtig wir sind. Wir sind selber nahe daran, unsre Ideale, die ja auch die euren sind, in die Rumpelkammer zu werfen. Denn wir fühlen uns betrogen, verraten, verloren.

Denn das ist das Schlimmste. Man tut uns gegenwärtig ein Unrecht an, mitten im Frieden, gegen das all unser Unrecht im Kriege nichts ist. Und die Welt schweigt, die so laut wider uns zu schreien verstanden hat. Die Welt murrt zwar, aber sie schreit nicht. Es fehlt der elementare Urlaut des Gewissens der Menschheit, der damals die Welt wider uns aufbrachte, der alle Bedenken übertönen würde. Er fehlt, da es sich um Unrecht an uns handelt. Am hellen Tage des Friedens werden Güter geraubt, Frauen geschändet, geschehen Morde, wird eine fleißige Bevölkerung sadistisch gequält, und die Welt schweigt. Sie läßt sich doch nicht durch die jämmerliche juristische Ideologie blenden, in die sich die Gewalt hüllt, wie sie sich einst durch die moralische Sprache des Geistes hat einlullen lassen? Wenn wir Stimmen der Völker hören, dann sind es meist nur solche, die den eigenen Schaden beklagen oder die der eigenen Regierung Schwierigkeiten bereiten wollen. Aber die Stimme des reinen Gewissens, die dem Unbedingten ohne Wenn und Aber folgt, die nach Gewinn und Verlust nicht fragt, diese schweigt. Für die Schwarzen ereiferte man sich scheinbar, als man unsere Kolonien nahm, weil wir nicht human genug gewesen seien; aber jetzt bleibt man still, weil es sich ja bloß um Deutsche handelt, die da unmenschlich gequält werden.

Das hat unsere innere Not auf die Höhe gebracht. Man zeigt in unserem Volke mit Fingern auf uns: „Seht, da kommt der Träumer her, der von Völkerversöhnung und ewigem Frieden träumt!" Und manche unter uns sind wirklich irre geworden. Sie sind von den Idealisten des Geistes übergegangen zu den Idealisten der Gewalt, deren Geschäfte die von euch nicht genug bekämpfte Gewalt unserer Gegner betreibt. Wir glauben ja zu ahnen, was euch das Wort im Munde verschließt. Ihr wehrt euch gegen die furchtbare Erkenntnis, daß ihr euch im Weltkrieg geirrt habt. Ihr ahnt, daß ihr, die ihr dem Reich der Humanität dienen wolltet, in Wirklichkeit dem Imperialismus eures Landes Dienste geleistet habt. Ihr begreift, daß ihr, die ihr einen Kreuzzug gegen ein sündiges Volk führen wolltet, dazu mißbraucht wurdet, einen Wettbewerber zu Boden zu schlagen. Es tut euch leid um all das edle Blut, das anstatt für die Humanität, für Interessen vergossen worden ist. Aber es bleibt euch nichts Anderes übrig: Ihr müßt wie wir, denen alle Welt so eifrig Buße und Umkehr gepredigt hat, in dieser dunklen Karfreitagszeit das Bekenntnis eurer Schuld mit dem unsrigen vereinigen, ehe es Ostern werden kann. Das fällt furchtbar schwer — wir wissen es — aber es geht nun einmal bloß durch Leiden und Selbstverleugnung in die neue Zeit hinein. Ahnt ihr denn nicht, was im Grunde gegenwärtig an der Ruhr vor sich geht? Daß da zum ersten Male in der Neuzeit der Versuch gemacht wird, der Gewalt nicht mit Gewalt, sondern mit Geist zu begegnen? Wenn dieser Aufwand unnütz vertan wird, wann wird dann wieder ein Versuch zum Durchbruch in eine neue Zeit gemacht werden?

So steht etwas wie Ostern vor der Tür, aber die Stumpfheit der Menschen läßt es nicht herein. Wollen wir uns denn damit begnügen, bloß die düstere Hälfte der christlichen Heilsgeschichte nachzuerleben? Den Verlust des Paradieses, weil wir vom Baum der Erkenntnis genascht, die Sündflut, weil unser Dichten und Trachten böse geworden war, den Sturz des babylonischen Turmes unserer Zivilisation, weil wir ohne Gott und wider Gott leben wollten, und den Karfreitag, den Tag der Verzweiflung, den Tag des Sieges der Gewalt über den Geist? Wollen wir nicht auch in die glänzende Hälfte hinein? Der Karfreitag bedeutet die Wendung zu ihr hin. Er ist auch der Tag des Leidens der Besten für ihr Volk und die Menschheit, das sie bis in ihre verzweifelte Seele hinein in sich aufnehmen. Aus einem solchen Karfreitag kann es einmal Ostern werden, nach langen, unendlich langen drei Tagen, ein Ostern, da der auferstandene Friedensfürst die Kriegsknechte von seinem Grabe wegscheucht. Und dann kann Pfingsten folgen. Freilich erst nach fünfzig Tagen. Pfingsten bedeutet, daß die durch ihre Sprache getrennte Völkerwelt sich im Geiste wieder versteht. — Oder soll diese ganze Heilsgeschichte bloß eine private Sache Einzelner sein? Sollen sich Gott und der Teufel so in die Welt teilen, daß Gott die Seele und den Himmel, der Teufel die Erde erhält?

Marburg Friedrich Niebergall

3. Aus einer Londoner Predigt

„Und nun noch ein Wort an Deutschland und alle mit ihm leidenden Länder:

Sowohl im Krieg wie in diesem jammervollen Frieden hat deutsches Aushalten die Menschheit in Erstaunen gesetzt. Nun haltet fest an euren nationalen Idealen in passivem Widerstand gegen euren Unterdrücker, wie lang auch die Kette eurer Leiden noch sein mag. Die Stunde der Erlösung kann nicht mehr lange auf sich warten lassen. Deutschlands Charakter und Geisteskraft wird stark genug sein, daß es wieder aufersteht, wie durch Feuer geläutert zum Segen für die Welt. Jene betrügen sich selbst, die davon träumen, daß sie die Volkseinheit brechen oder den nationalen Geist eines großen und alten Volkes wie das der Deutschen zerstören könnten. Ein heiliges Band der Zusammengehörigkeit umschlingt ganz Deutschland. Unter uns sind nicht Wenige, die nie die Hoffnung und den Glauben aufgegeben haben, daß Deutschland der Welt eine neue Reformation bringen würde, die alle Menschen zu einer großen geistigen Brüderlichkeit zusammenschließen wird. An jenem Tage seiner Neugeburt — jenem großen Tage — wenn es wie ein Held sich aus der Erniedrigung erhebt, geläutert durch Feuer, geklärt durch Leiden, in Geduld erprobt, — mag Deutschland sich seiner Aufgabe bewußt sein: Barmherzigkeit und Liebe!"

Aus den Schlußworten einer Predigt von Dr. Walsh in Steinway-Hall zu London über den „Zerfall Europas". Ein längerer Aufsatz über Walsh, jenen unerschrockenen Vorkämpfer für Freiheit und Brüderlichkeit, folgt demnächst.

Berlin-Lankwitz Oskar Goehling

Aus dem religiösen Erleben des russischen Volkes

„Deutsch-Evangelisch in Finnland“ Januar 1923 (vgl. 1922, 40. 1923, 9)

Das russische Volk, das religiöseste Europas, steht seit fünf Jahren unter einer antichristlichen Regierung. Schon diese Tatsache bedeutet ein Problem. Welche Rückwirkungen haben die Erschütterungen des Krieges und der Revolution, des Bürgerkrieges und der Bolschewikenherrschaft auf das religiöse Erleben des Volkes ausgeübt? Die gefärbten Berichte der Sowjetpresse über die Fortschritte kommunistischer Agitation, über die alte und die neue, die sogenannte „lebende Kirche“ geben keine genügende Antwort auf diese Frage.

Nun hatte ich das Glück, mit russischen Männern zu sprechen, die seit Jahren im Dorf in verschiedenen Gouvernements, besonders aber in Moskau auf religiösem Gebiet gearbeitet haben.

Ist eine religiöse Bewegung im russischen Volke seit der Revolution festzustellen?

Die Frage wird mit leuchtenden Augen bejaht. Das Volk ist tief aufgewühlt durch das große Erleben der letzten Jahre. Es ist aus Jahrhunderte altem Schlaf erwacht. In Stadt und Land tritt einem religiöses Suchen, religiöser Durst entgegen. Die alten kirchlichen Gebräuche, bei denen die Bauern früher im Einerlei ihres Lebens Genüge fanden, befriedigen sie nicht mehr; sie wollen Antwort auf die Fragen des Lebens und drängen nicht nur zur Predigt, sondern auch zu persönlicher religiöser Aussprache: die Männer noch mehr als die Frauen, die Alten mehr als die Jungen. Wir haben unsere Arbeit im Volk vor dem Kriege begonnen und können daher über den großen Umschwung urteilen. Das russische Volk zerfällt eben wohl in drei große Hauptgruppen: 1. die religiös Strebenden und Suchenden, 2. die gänzlich zerschlagenen Indifferenten; zu ihnen gehören die vielen ehemaligen Kommunisten, die der Kommunismus enttäuscht und entwurzelt hat, 3. die meist jungen Leute, die der antichristlichen fanatischen Agitation der Bolschewiki zum Opfer gefallen sind.

Die starke religiöse Bewegung im russischen Volk ist ganz unabhängig von der „*neuen* lebendigen Kirche“, von der noch die Rede sein soll. Die Bewegung machte sich viel früher innerhalb der alten Kirche bemerkbar, und sie hätte einen viel größeren Umfang angenommen, wenn nicht die Bolschewiki mit allen Mitteln dagegen gekämpft hätten. Die Sowjetregierung gewährt, trotz der verkündeten Toleranz, ebenso wenig Glaubensfreiheit wie die zarische Regierung. Hartnäckig und grausam wird jedes wahrhaft religiöse Leben verfolgt und zerstört.

Als Illustration seien folgende Ereignisse aus dem Jahre 1919 angeführt. Da machte sich in Moskau eine freie evangelische Strömung innerhalb der alten Kirche bemerkbar. Geistliche begnügten sich nicht mit dem alten liturgischen Gottesdienst, sondern suchten durch Predigt der Gemeinde näher zu treten und führten Gemeindegesang ein, ja eine Kirche ging so weit, Predigten und Gebete der Gemeindeglieder zuzulassen. Diese Kirche, in der Bänke aufgestellt waren, während sonst die Gemeinde immer steht, machte kaum mehr den Eindruck einer griechisch-orthodoxen. Da sogar *Frauen* in dieser Kirche zum Volke gesprochen hatten (für die Orthodoxen etwas Unerhörtes, da die Frau als unrein gilt und z. B. das Allerheiligste nicht betreten darf), entstand in strenggläubigen Kreisen eine Erregung. Nach manchem Hin und Her erschien am festgesetzten Tage der Patriarch Tichon mit seiner Suite in dieser Kirche, um einen freien Gottesdienst anzuhören. Dem Gesang aus dem russisch-evangelischen Choralbuch „Gussli“ folgte eine Predigt des Priesters, der die Gemeinde zum Bekenntnis aufforderte. Einer nach dem anderen traten Männer aus dem Volk, Studenten und schließlich auch sogar Schwestern der Heilsarmee auf. Der Patriarch Tichon aber verurteilte nicht den freien Priester in seinem Unternehmen, sondern segnete „mit beiden Händen“ die dicht gedrängte Gemeinde nach kurzer herzlicher Ansprache. Die Sowjetregierung verhaftete aber bald darauf den liberalen Priester. Nach sechsmonatlicher Haft kehrte er zu seiner Gemeinde zurück, hielt sich fortan aber streng an die alten Gebräuche; wie es heißt, hat er sich dazu vor seiner Befreiung schriftlich verpflichten müssen.

Es ist verständlich, daß unter diesen Umständen die *evangelischen Strömungen* große Fortschritte im Volke machen würden, wenn die Bolschewiki das nicht mit allen Mitteln zu verhindern suchten. Die bolschewistische Kontrolle ist aber auch auf dem Lande stark genug. Jedes größere Dorf hat seinen Sowdep (Rat), die kleineren Dörfer haben ihre Kommissare, die dem Kommissar des nächstgelegenen Sowdeps ständig Bericht zu erstatten haben. Erscheinen nun ein paar Wanderprediger im Dorf, ist das sofort auch dem Kommissar bekannt; es hängt nun von seiner Entscheidung ab, ob sie eine Versammlung einberufen dürfen. Mancher feige Kommissar beruft vorher den Sowdep, um sich zu decken. Die Bauern kommen überall gern und fast vollzählig zur Versammlung, sie drängen zu persönlicher Aussprache und gleichen einem aufgepflügten Acker, der bereit ist, das Wort Gottes zu empfangen.

Die Freiheit des Wortes steht ja in Rußland, wie so vieles Andere, bloß auf dem Papier. So dürfen Redner aus der Stadt im Dorf nur mit besonderer Erlaubnis sprechen; überhaupt stößt die religiöse Propaganda immer wieder auf unüberwindliche Hindernisse. In manchen Gouvernements, wie z. B. in Orel, erklärte die örtliche Gewalt, daß sie keine christliche Propaganda zulassen werde, auch wenn Lenin es selber erlauben sollte. In Moskau wurden im Jahre 1921 die Führer der Tolstoijaner, Evangelisten des interkonfessionellen Studentenkreises und der Heilsarmee von der Tscheka verhaftet und saßen z. T. fast ein Jahr im Gefängnis. Fortnahme des Vermögens, der Anstalten, der Versammlungslokale, Verhaftung und Auseinandersprengung der religiösen Leiter wirkten immer wieder zerstörend auf die religiöse Aufbauarbeit der verschiedenen Kreise.

Eine verhältnismäßig große Rolle spielten die *Tolstoijaner* oder *Tolstowzy*, die anfangs von den Kommunisten anerkannt wurden; sie standen auch an der Spitze „des vereinigten Rats der religiösen gesellschaftlichen Gruppen“. In ihm hatten sich eine große Zahl religiöser Strömungen eine Vertretung geschaffen. Imbesonderen handelte es sich auch um eine praktische Frage, nämlich um die Befreiung von der Wehrpflicht aus religiösen Motiven. Der „Vereinigte Rat“ gab sein Gutachten ab, ob wirklich religiöse Überzeugung für den Einzelnen maßgebend sei. Die Sowjetbehörden anerkannten zuerst diese Gutachten; da sich aber die religiöse Wehrpflichtentziehung ins Unermeßliche steigerte, wurde im Jahre 1921 der „Vereinigte Rat“ als konterrevolutionär verhaftet. Die Tolstowzy haben auch Ackerbaukolonien.

Eine gleichfalls sehr starke Strömung sind die *Bratzy* (*Brüder*), die schon vor dem Kriege durch Verkündigung des Neuen Testaments, Nüchternheitpredigt usw. besonders in den beiden Hauptstädten in den untersten Schichten des Volkes wirkten und das Mißtrauen der Regierung auf sich lenkten. In Moskau steht Koloßkow, in Petersburg Tschurikow an leitender Stelle. Zeitweise gerieten die Bratzy unter den zersetzenden Einfluß der Tolstowzy und dann der kommunistischen Lehre. In vielen Punkten berühren sich ja die Grundforderungen des Altchristentums mit denen des theoretischen Kommunimus. Das schafft besonders in bezug auf die ländlichen Kolonien (Kommunen) vielfach Verwirrung, aus der sich die schlichten Geister der Arbeiter und Bauern nur schwer befreien können. Es gibt aber verschiedenartige und zahlreiche evangelische Kolonien, z. B. die der Evangelisten im Gouvernement Twer.

Die *Heilsarmee*, die schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts über Finnland in Rußland einzudringen versuchte, hat seit der Revolution — zeitweise gestattet, dann wieder verboten, beraubt und verfolgt — ihr aufopferndes Werk in Rußland getrieben, wohl hauptsächlich in den großen Städten. Sie soll sich eben um Anerkennung für ganz Rußland bemühen. Sehr interessant ist die *christliche Studentenbewegung*. Ursprünglich rein orthodox, hat sich der Studentenkreis später „interkonfessionell“ genannt und neben der religiösen Propaganda in der Studentenschaft auch wie einst die Revolutionäre „den Gang ins Volk“ angetreten. Hier sprudelt zukunftstarkes, religiöses Leben. Wer im Jahre 1921 unter den verhafteten Vertretern der religiösen Kreise in den Gefängnissen Moskaus gesessen hat, spricht noch jetzt strahlenden Auges von dem herrlichen Aufschwung angesichts des winkenden Märtyrertodes. Der erschütterte Zuhörer fühlt sich in die Zeiten römischer Christenverfolgung zurückversetzt. — —

Mit diesen Strömungen haben die große Masse der Altgläubigen und ebenso die evangelische Kirche, zwei geistliche Kräfte, die sich abgeschlossen halten, nichts zu tun. Aber auch die *neue lebendige Kirche*, die gleichfalls unter evangelischer Fahne segelt, ist den Volksströmungen fremd. Ihre Führer, so im Besonderen der Bischof Antonin, wurden mir als im Grunde ehrliche Menschen geschildert, die das Gute wollten, aber durch die Verbindung mit der Sowjetregierung von vornherein in eine schiefe und tragische Lage geraten sind. Sie haben die Kirchenmacht erobert, sind aber durch die Unterstützung der Sowjetregierung deren Einfluß verfallen und blutbefleckt, ohne Blut vergossen zu haben. So weigert sich der Bischof Antonin hartnäckig als Usurpator der Nachfolger Tichons zu werden, wozu er von Sowjetkreisen gedrängt wird. — Es gibt übrigens keine Statistik darüber, wieviel Geistliche hingerichtet worden sind. Auf Grund der stattgehabten Prozesse dürfte ihre Zahl noch nicht 100 erreichen, doch lassen die Bolschewiki auch manche im Stillen verschwinden. Die Zahlen der „National Tidende“ sind, wie vieles in den Ententeblättern, aus der Luft gegriffen *).

Die stärkste Wirkung hat die „neue lebendige Kirche“ in den beiden Hauptstädten. In der Provinz ist wenig von ihr zu merken. Die Sowjetpresse berichtet aus Agitationszwecken gerade das Gegenteil. Die neue lebendige Kirche findet noch am ehesten Widerhall in der stark zersetzten Intelligenz der großen Städte. Auch hier nimmt das religiöse Leben einen Platz ein wie nie vor der Revolution; davon zeugen die zahlreichen religiösen Dispute. Einer meiner Berichterstatter hat einen solchen Disput mitgemacht, an dem Geistliche der alten und neuen

*) Dies die Antwort auf unsre Frage in 1922 Nr. 40. D H

Kirche, katholische Priester, Theologen und Akademiker teilnahmen. „Die langen Haare standen ihnen vor Wut zu Berge; ich fürchtete jeden Augenblick, sie würden ins Handgemenge geraten, und die Atmosphäre des Hasses trieb mich aus dem Saal."

Es ist der offen antichristlichen Sowjetregierung nicht gelungen, das Christentum im Volk zu ersticken. Im Gegenteil, das Bedürfnis nach christlicher Wahrheit ist in Dorf und Stadt, in den breiten Schichten des Volkes und in der Intelligenz mächtig erwacht. Die Priesterschaft der alten Kirche ist teilweise noch in Standesinteressen und politischen Bestrebungen befangen, die der neuen Kirche durch die Verbindung mit der Sowjetgewalt diskreditiert; aber in der Kirche und in zahlreichen Strömungen außer ihr bricht sich die Macht des Evangeliums Bahn. Die Zeit ist reif, und eine große Ernte wartet des Schnitters.

Helsingfors — C v Kügelgen

Dorfkirchentagung in Marburg

Am 13. und 14. Juli*) fand in Marburg die diesjährige Tagung der Dorfkirche für Hessen, Nassau und Kurhessen statt. Erfreulich war die zahlreiche Beteiligung der Theologiestudierenden und ihrer Professoren. Mancher von uns sagte: Was hätten wir darum gegeben, wenn uns als Studenten die Gelegenheit gegeben worden wäre, an solcher Tagung teilzunehmen! Wieviel leichter haben es die jungen Leute von heute als wir, in die praktische Arbeit des Amtes hineinzukommen!

Man hatte von Lüpke, den Leiter der „Dorfkirche", zum Vortrag gebeten. Er hatte am Tag vorher auf einer stark besuchten Tagung auf der Ebernburg (Kreuznach) zum oberrheinischen Kreis der Dorfkirchenfreunde gesprochen. Sein Thema lautete: Wie wird die biblische Geschichte fruchtbar für den geschichtlichen Sinn des Landvolks? Nichts hat unser Volk so nötig als Geschichtssinn. Wir haben geschichtliche Kenntnisse, aber nicht den weiten Blick für die geschichtliche Aufgabe unsres Volkes in diesem geschichtlichen Augenblick; so verfehlen wir unsre sittliche Aufgabe. Wir sind ungeschichtlich bis in die Kreise der Arbeiterschaft und des Landvolks hinein. Geschichtlichen Sinn haben bedeutet, daß die Geschichte nicht als Objekt uns gegenständlich, sondern selbst in uns lebendig ist, daß die Helden der Vergangenheit uns zur Tat treiben, daß die Zukunft unsres Volkes in uns wirksam ist und gestaltet. Geschichtlicher Sinn in diesem Sinn ist das Erlebnis des eignen Volkes in seiner Vergangenheit und ist zugleich eine religiöse Sache: das Erlebnis, daß Gott in der Geschichte zu uns redet und seine Forderungen an uns stellt. Die Antike hat keinen geschichtlichen Sinn, auch nicht der Germane, England etwa ausgenommen. Aber hervorragend wirkt sich dieser geschichtliche Sinn in Israel aus. Man mag Israels Geschichtsauffassung mit Delitzsch als Täuschung bezeichnen, darauf kommt es hier nicht an; es handelt sich für uns darum, was in Israel lebendig war, wie es seine Geschichte erfühlte. Dieses Volk hat seine Geschichte bewußt erlebt und bewußt in die Hand genommen und hat in seinen großen Gestalten immer wieder versucht, die Volksgenossen mit seiner Geschichte zu erfüllen. Wie hat es den Anfang seiner Geschichte der Volksseele eingeprägt: die große Befreiung aus Ägypten! Im einsamen Abraham sieht es die ganze Zukunft des Volkes lebendig. Und alle die großen Propheten waren Deuter und Künder seiner Geschichte: sie hören in den geschichtlichen Erlebnissen Gottes Stimme; sie lenken den Blick auf die Zukunft. Christus selbst fordert ganz in der gleichen Richtung von den Menschen die Erkenntnis, daß jetzt die Zeit erfüllt ist, ein Höhepunkt der Geschichte und der geschichtlichen Aufgabe vor ihnen steht. Und bis hinein ins Neue Testament ragte dieser israelitische Geschichtssinn: Anfang und Ende der Welt sind in die gewaltigste Geschichtsphilosophie hineingespannt. Wie kommt es, daß wir trotz allem biblischem Geschichtsunterricht des geschichtlichen Sinns ermangeln? Gewiß, was unser Volk und insbesondere das Landvolk an geschichtlichem Sinn, an sittlichen Maßstäben für Geschichte, für Volk- und Menschheitsziele hat, das hat es aus der biblischen Geschichte. Ein jedes Kind bekommt durch den biblischen Geschichtsunterricht einen Blick, der vom Anfang bis zum Ende der Welt reicht. Aber dieser geschichtliche Sinn wirkt sich im Kirchenvolk, zumal im Landvolk, nur aus im Missionssinn als dem Willen, mitzuschaffen am Weltziel. Daß wir keine Wirkung für unser deutsches Volk spüren, liegt daran, daß wir den Gotteswillen und die Gottesverheißungen unsern Kindern deuteten als Forderungen und Verheißungen an das israelitische Volk, nicht aber an unser eignes Volk. Wir lehren biblische Geschichte, um die Kinder allgemein sittlich-religiös heranzubilden, machen sie aber nicht fruchtbar für den Geschichtssinn unsres Volkes, obwohl unser Volk den Geschichtssinn so nötig braucht wie das tägliche Brot. Jetzt, nachdem die alte Inspirationstheorie aufgegeben ist, können wir nicht anders, als in eine geschichtliche Auffassung der Geschichte Israels eintreten. Nicht um eine Geschichtsstunde, um geschichtliche Kenntnisse handelt es sich dabei, sondern Israels Geschichte soll vor uns hintreten als typische Geschichte, aus der wir die Gesetze der Geschichte für die Völker verstehen lernen. So verstehen wir die biblische Geschichte bis auf ihren letzten Ausläufer hin. In Christus steht der Schmerz vor uns auf, daß ein Volk seine geschichtliche Stunde versäumen kann. Unsre Aufgabe wird es ein, an den einzelnen biblischen Geschichten ganz konkret mit stärkster Beziehung auf unser Volk, aber ohne jede politische Einstellung, ohne jede Vergötterung des eignen Volkes, wie es in Israel geschah, uns zu erfüllen mit dem großen Ernst und Ewigkeitscharakter, der aller Geschichte innewohnt. Die Aufgabe ist nicht schwer gerade auf dem Land, wo das Alte Testament durch viele innere Beziehungen dem Landvolk nahe steht. Zu lösen hat diese Aufgabe vor allem die ländliche Volkshochschule, aber auch die Konfirmandenstunde, Bibelstunde, Predigt; auch der Religionsunterricht der Schule soll bei Gelegenheit nicht daran vorübergehen. Auch den Kleinsten leuchte eine Ahnung auf, daß Gott nicht nur ein Gott der Natur, sondern ein Gott der Geschichte ist.

Eine lebendige Einführung in die Art, wie die ländliche Volkshochschule arbeitet, wie sie insbesondere arbeitet, um im Landvolk Geschichtssinn zu wecken, brachte der Vortrag von Pfarrer Ritter: Die ländliche christliche Volkshochschule. Ritter leitet die ländliche Volkshochschule für Kurhessen, die zuerst auf dem Knüll, jetzt in Richerod (Hessen) ihr Heim auf einem Gutshof hat. Diese ländliche Volkshochschule ist auf christlicher Grundlage aufgebaut, um einen gemeinsamen Grund zum Aufbau zu haben und sich in ihrer Arbeit nicht zu verzetteln. Ihr Ziel ist der Christ, der offensteht für die moderne Kultur in dem vollen Bewußtsein, daß moderner Mensch sein und Christ sein nicht miteinander in Widerspruch stehen, und der sich verantwortlich fühlt für sein Volk und den Dienst am Volksganzen. Die Sorge um die Seele des Landvolks, das dem Materialismus zu verfallen droht, das in seinen wirtschaftlichen Interessen untergeht und der seichten Aufklärung verfällt, das in seinem Weltanschauungskampf auf sich allein steht, hat zur Gründung dieser Volkshochschule geführt. Ritter sprach über die Organisation, welche diese ländlich-christliche Volkshochschule finanziert und möglich macht, das Heim und seine Schüler, ihre Herkunft und Vorbildung, ausführlich dann über den Lehrplan, um endlich noch über den Erfolg der Arbeit selbst zu sprechen: alles in farbigen, frischen eindrucksvollen Bildern. Der Kursus, der nicht mehr als 15 Teilnehmer in engster Lebensgemeinschaft mit dem Leiter umfaßt, dauert etwa vier Monate und führt in möglichst konkreten Stoffeinheiten in die Geschichte ein mit steter Beziehung auf Gegenwartsfragen, ferner in Wirtschaftslehre, Weltanschauungsfragen, soziale Ethik, Literatur und Anderes*).

Der zweite Tag brachte den Vortrag des Unterzeichneten: „Aufgaben der Dorfkirchenbewegung. Zur Kritik der Dorfkirchenbewegung und Dorfkirchenarbeit." Auf Wunsch des Herausgebers skizziere ich den Vortrag etwas ausführlicher.

Die Dorfkirchenbewegung steht im 15. Jahr der Arbeit. Große Tage hatte sie: den ersten und zweiten Dorfkirchentag in Berlin, die große Tagung in Biedenkopf mit dem Generalthema für die dreitägigen Verhandlungen: Bibel, Bibelstunde und Bibelbesprechstunde in den verschiedenen Gemeindetypen auf dem Lande. Die Bewegung breitete sich rasch über Deutschland aus. Sie organisierte sich in Tagungen der verschiedenen Landschaften und auch korporativ. Der Krieg brachte wie so mancher andern kirchlichen Arbeit auch der Dorfkirchenbewegung eine Stockung. Es gilt jetzt, daß die Dorfkirchenbewegung rascher und umfassender vorwärtsdringe um der großen Aufgabe willen, die ihr gegeben ist. Widerstände sind zunächst zu überwinden: Widerstände gegen ihre Grundgedanken, gegen Recht und Möglichkeit der Dorfkirche innerhalb der modernen Kultur, der Kirche und der praktischen Theologie, Widerstände aus dem Geist der Zeit. Dorfkirchenarbeit ist mehr als nur äußere Verknüpfung des religiösen Lebens mit dem Heimatlichen und Volkstümlichen, sondern ein Ausgehen und Wurzeln im Volkstum und in der Heimat. Sie ist Gestaltung des religiös-kirchlichen Lebens auf dem Lande aus der Seele des Landes heraus nach den ihm eignen Gesetzen, und zwar so, daß die Seele des besonderen Dorfes darin mitschwingt und sich in der kirchlichen Arbeit ausspricht. Je mehr unsre kirchliche Arbeit ein inneres Verhältnis zum Volkstum und zur Heimat gewinnt, um so mehr wird sie sich von aller pastoralen Technik, von aller Mache, aller nur losen, äußerlichen und zuletzt mehr spielerischen Verknüpfung mit dem Heimatlichen und Volkstümlichen freihalten. Sie will Verkörperung der ländlichen Seele in ihren tiefsten Trieben sein, aber gereinigt und verklärt durch das Evangelium.

*) Nachdem wir mehr Luft bekommen haben, holen wir einige ältere Berichte und Anzeigen nach. Natürlich nur die interessanteren. Wie kommt es nur, daß die „Dorfkirchenbewegung" in manchen Ländern nicht voran will? D H

*) Der Redner ist inzwischen gestorben. Ein großer Verlust für die Sache. D H

Wenn bei solcher Art kirchlicher Arbeit mit Staunen entdeckt wird, wie gerade in und durch die Berührung mit dem Christentum die ländliche Seele sich vollendet, unser Volkstum sich reinigt und bewahrt wird, so soll darüber doch nicht vergessen werden, daß nicht das Volkstum als solches im Zentrum unsrer Gedanken und Arbeit steht, sondern daß es uns um das religiös-kirchliche Leben des Landes zu tun ist. Die Dorfkirchenbewegung ist keine Kulturbewegung, sondern bedeutet eine religiös-kirchliche Arbeit in bestimmtem Sinn. Würde sie anders verstanden, so würde hier das Christentum zum so und so vielten Male säkularisiert, die große Reinheit und Vornehmheit der religiösen Lebensbewegung an fremde Zwecke verraten. Alles kommt darauf an, daß uns nicht die religiöse Tiefe und Wucht fehle, daraus allein die Erneuerung unsres Landvolkes, seine Hinkehr zur persönlichen Religion und zum Dienst am Volksganzen kommen kann.

Eben das ist der Dienst, den die Kirche und das Evangelium unserm Volk tun muß: die Erlösung vom Unerlösten im Menschen, die Befreiung unsres Volkes und des Menschen vom Ich und seine Hinkehr in Gott zum Dienst am Volksganzen. Unser Volk ruft nach der Kirche; Niemand kann ihre Stelle ersetzen. Alles aber kommt darauf an, daß die Kirche ihre Stunde versteht und sich mit den sittlichen Mächten, die in der Entwicklung liegen, — es gib kein Zurück — verbündet. So kann unsre Aufgabe in der Dorfkirche nicht sein, das religiös-kirchliche Leben auf dem Lande in der Form zu erhalten, wie es in dem früheren reinen Agrarstaat wuchs, sondern es in solcher Form zu pflegen, wie sie notwendig wird und herauswächst aus der ganzen Entwicklung, aber ein Leben, das dem Wesen des Landes entspricht, aus der Heimat und dem Volkstum geboren, in der engsten Berührung mit Mutter Erde und der deutschen Seele in Heimat und Vergangenheit, gesättigt vom Erbe der Väter, ein Leben, das damit der anderen Kultur das schenkt, was sie braucht und selber nicht besitzt: die Berührung mit Heimat und Volkstum. Eine Umbildung des Volkes an seinen Wurzeln vollzieht sich; eine neue Wertung des Menschen von seiner Arbeit her und ein neuer Idealismus, der die Gemeinschaft und darin die geistigen Güter als die höchsten einschätzt, ringt sich durch. Aber Aussicht und Bestand hat diese Umbildung unsres Volkes nur, wenn unser Volk als Ganzes, uns als ein Heiliges vor die Seele tritt und jeder Einzelne seine Arbeit und sein Leben bewußt in den Zusammenhang unsrer Geschichte, der Heimat und ihres Glaubens stellt, d. h. wenn dieser neue Idealismus im Zusammenhang mit der Sitte wächst und diesen Zusammenhang sucht. Sitte ist gelebte Sittlichkeit; wer die Wirklichkeit des Lebens gestalten will, muß sittenbildend wirken und im Zusammenhang mit der Sitte schaffen. Auch von daher erhellt für die Umbildung unsres Volkes die Bedeutung der Kirche und insbesondere der Dorfkirche, wo die Sitte noch am stärksten wirksam ist, wo Heimat und Natur, deutsche Vergangenheit an der Seele unsres Volkes am unmittelbarsten gestalten, wo Volksgemeinschaft am leichtesten zu verwirklichen ist und von wo nicht nur gesundes Menschenmaterial, sondern starke Bestände sittlicher Kraft an die Stadt und Industrie abgegeben werden. Die Dorfkirchenarbeit von diesen Zusammenhängen aus gesehen ist eine Kulturarbeit ersten Ranges, freilich von den Wenigsten noch erkannt und bewußt ergriffen. In dieser Arbeit bewußt stehen und sie grundsätzlich treiben aus dem Geist des Volkstums und der Heimat heraus, heißt arbeiten an der Wiedergeburt unsres Volkes von seinen Wurzeln her. Unser Volk ist an Leib und Seele zerbrochen. Es hilft ihm kein Herumflicken und Herumbessern; nur von den Urquellen seines Seins her wird es gesunden. Wo steht man näher diesem Urquell unsres Volkslebens als in der Dorfkirche?

Unschätzbare Dienste leistet die Dorfkirchenbewegung der Kirche und der praktischen Theologie selbst. Es handelt sich hier nicht um eine „bauernkirchliche“ Bewegung oder gar um eine Verengung des gesamtkirchlichen Horizonts in der Ausbildung unsrer Pfarrer und in der Art ihrer Arbeit, sondern um nichts mehr und weniger als um einen neuen kirchlichen Arbeitsstil: darum, daß unsre Kirche und ihre Arbeit lernt, bewußt und grundsätzlich jede kirchliche Arbeit zu tun von innen her, aus der Seele der Volksschicht und der Gemeinde, an der zu arbeiten wir berufen sind, daß wir nicht äußerlich in psychologischer Technik daran anknüpfen, sondern dieses innere Leben der Gemeinde nach den ihr eignen Gesetzen und ihrem eignen Wesen entsprechend gestalten und verkörpern. Sie lehrt Kirche und Theologie ganz anders als seither auf die Zusammenhänge zwischen Religion und Volkstum achten; die katholische Kirche ist uns hier weit voraus. Sie lehrt, daß alle Arbeit an der Menschenseele nicht in die Tiefe geht und in die Wirklichkeit des Menschenlebens eingreift, wenn sie den Menschen nur in seinem allgemeinen Menschsein anfaßt, statt daß sie beim Menschen von der Eigenart der eignen Seele ausgeht und von da aus wirkt: alles eine Erziehung von innen her nach den Gesetzen des eignen Wesens. Die Dorfkirchenbewegung ist ausgegangen vom Bauerntum und hinausgewachsen über ihren Ausgangspunkt zur wirklichen „Dorf“kirchenarbeit. Dorfkirchliche Grundsätze müssen auch für die Industriegemeinde auf dem Lande wirksam werden, damit die großen Kräfte der Sitte, der Heimat, der Geschichte, der Dorfgemeinschaft in der Erziehung unsres Volkes, auch der Arbeiterschaft, lebendig werden. Dorfkirchenarbeit ist geradezu die Urquelle der kirchlichen Arbeit überhaupt und darum vorbildlich auch für die kirchliche Arbeit in der Stadt, die in ihrer Weise von der Dorfkirchenbewegung lernen kann, aus der Eigenart jeder Seele und aus dem Eigenwesen der besonderen Gemeinde zu arbeiten und zum persönlichen und gemeinschaftsbildenden religiösen Leben zu erziehen. Etwas von ihrem Geiste muß ausströmen in die Arbeitsweise der ländlichen Volkshochschule, nicht minder der Dorfschule selbst. Beiden, der Volkshochschule und der Dorfschule, hat die Dorfkirchenbewegung intensives Interesse zuzuwenden. Nicht mit Unrecht hat man die ländliche Volkshochschulbewegung die Spezialtruppe der Dorfkirchenbewegung genannt.

Daß die Dorfkirchenbewegung durchdringe, immer weitere Kreise der Dorfpfarrer und des Landes selbst, auch der Gebildeten erfasse und mit verwandten Strömungen der Volkserziehung sich verbünde, wurde vom Vortragenden und den Rednern in der Diskussion als eine der wichtigsten Aufgaben der Bewegung bezeichnet. Mögen diese Zeilen unsre Leser aufmerksam machen auf eine Bewegung, von der wir glauben, daß sie eine große Aufgabe an unserem Volke hat.

Gießen — Gustav Mahr

Zeitschriften-Umschau

10 — 6. 1. 23.

Vorbemerkung: Die in Nummer 37 des Jahrgangs 1921 zuletzt erschienene Zeitschriftenumschau wird hiermit wieder aufgenommen. Wie so manches Andere war auch sie in Gefahr, ein Opfer der heutigen wirtschaftlichen Not, insbesondere der eine stetige Arbeit hemmenden Wohnungsnot zu werden. Inzwischen glaube ich die Möglichkeit zu ihrer weiteren Durchführung soweit gesichert zu haben, daß ich sie von neuem zu beginnen wage. Material dazu ist ununterbrochen gesammelt worden und wird gewissenhaft aufgearbeitet werden, auch wenn es durch besondere Zeitumstände veranlaßt war, wofern es nur von bleibendem Werte ist. Bei den außerordentlichen Kosten, mit denen die Beschaffung und Erreichung der Zeitschriften verbunden ist, wird freilich eine gewisse Beschränkung auf den Kreis von Zeitschriften unvermeidbar sein, der sich im Laufe einer zweijährigen Prüfung als besonders wichtig für den Leserkreis der CW erwiesen hat.

Den Beginn mag eine Reihe von Notizen über äußere Schicksale im Leben der Zeitschriften machen.

Die „Deutsche Politik“, herausgegeben von Jäckh, Rohrbach und Philipp Stein, hat mit Heft 5/6 des 7. Jahrgangs im Februar 1922 ihr Erscheinen eingestellt und ist in der Monatsschrift „Die Deutsche Nation“ aufgegangen, deren Umfang und Interessenkreis entsprechend ausgedehnt wurde und deren Schriftleitung seit dem Maiheft 1922 der bisherige Schrifleiter der „Deutschen Politik“, Dr. Theodor Heuß, übernommen hat. — Die „Protestantischen Monatshefte“ sind mit dem Jahrgang 1921 eingegangen. — Dasselbe Schicksal hat die „Deutsche Revue“ Ende 1922 getroffen, Wiederaufnahme des Erscheinens vielleicht in besseren Zeiten wird in Aussicht gestellt. — Auch die „Konservative Monatsschrift“ hat mit dem Juli/August-Heft 1922 aufgehört. — Die seit 1913 unter dem Namen „Sokrates“ erscheinende alte „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“ hat mit ihrem 74. Jahrgang schon im Jahre 1920 ihr Erscheinen eingestellt. Seitdem bieten Ersatz die auch vorher schon in ihren Spalten regelmäßig erschienenen „Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin“ in eigenen Heften. Sie wurden im Laufe des letzten Jahres dahin ausgebaut, daß das erste der drei Jahreshefte philologische Abhandlungen, das zweite die eigentlichen Jahresberichte über Schulschriftsteller und philologische Schuldisziplinen, das dritte rein wissenschaftliche Annalen über die Fortschritte der gesamten Altertumswissenschaft bringen soll. Die dritte Abteilung, die durch die „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ veranlaßt ist, bedeutet eine höchst wertvolle Erweiterung des bisherigen Umfangs der Jahresberichte. Der Jahrgang 1921 liegt bereits in drei Heften des genannten Inhalts vor; das dritte Heft behandelt Papyrusforschung (W. Schubart), Griechische Literaturgeschichte (E. Howald), Griechische Inschriften (F. Hiller von Gaertingen) und Griechische und Römische Geschichte (E. Täubler). — Seit Anfang 1920 erscheint eine neue Zeitschrift des Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften in Köln unter dem Titel „Kölner Vierteljahrshefte für Sozialwissenschaften“, herausgegeben von Chr. Eckert, Hugo Lindemann, Max Scheler und Leop. von Wiese. Die Zeitschrift erscheint in zwei Reihen von je 2 Heften, A: Soziologische Hefte, B: Sozialpolitische Hefte. — Die „Theologische Literaturzeitung“ erscheint seit Oktober 1921 mit Unterstützung der „Notgemeinschaft“ 14tägig wieder in voller Leistungsfähigkeit. Die Leitung hat Professor E. Hirsch-Göttingen, dem Heitmüller, Hölscher, Titius und Wobbermin beratend zur Seite stehen. Die Grundsätze sind die alten. — Die „Orientalistische Literaturzeitung“ umfaßt von Nummer 5/6 des Jahrgangs 1921 ab nicht mehr allein den vorderen, sondern den ganzen Orient, natürlich mit den angrenzen-

den Kulturkreisen. Diese Erweiterung ist eine Folge der einheitlichen Umgestaltung der deutschen orientalistischen Zeitschriften, von der bereits CW 1921, 23, 419 die Rede war. Dieser Umgestaltung zufolge soll die bisherige „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“ eine Dreiteilung erfahren in einen Allgemeinen Teil unter dem alten Titel und der Leitung von G. Steindorff-Leipzig und in zwei neue Abteilungen, die „Zeitschrift für Indologie und Iranistik“, herausgegeben von W. Geiger-München, und die „Zeitschrift für Semitistik“, herausgegeben von E. Littmann-Tübingen. Soweit ich feststellen konnte, ist von dem Jahrgang 1922 bisher nur das erste Heft des Allgemeinen Teils erschienen, freilich mit sehr wertvollem Inhalt, auf den noch ausführlich zurückzukommen sein wird. Als weitere Vereinszeitschriften der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, in der sich die gesamte deutsche orientalistische Wissenschaft ihre einheitliche Organisation geschaffen hat, gelten nunmehr und werden ausdrücklich als solche bezeichnet die „Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde“, die „Zeitschrift für Assyriologie“, „Der Islam“, die „Ostasiatische Zeitschrift“, die „Orientalistische Literaturzeitung“ und die „Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes“. — Die „Kartell-Zeitung des Eisenacher Kartells Akademisch-Theologischer Vereine“ erscheint seit Januar 1922 als aus- und umgebaute Monatsschrift, herausgegeben von Prof. D. K. L. Schmidt-Gießen, unter dem Titel „Theologische Blätter“ und leistet mit ihrer Vielseitigkeit und Gediegenheit eine höchst verdienstliche Arbeit. — Da die „Byzantinische Zeitschrift“ seit ihrem in den Jahren 1914/19 erschienenen 23. Jahrgang leider bisher nicht hat erscheinen können, so sind die seit 1920 erscheinenden, von Nikos A. Bees herausgegebenen „Byzantinisch-Neugriechischen Jahrbücher“ (4 Hefte jährlich) um so dankbarer zu begrüßen. — Die von Friedrich Althoff begründete „Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“ erscheint seit dem Schlußheft ihres 15. Jahrgangs (September 1921) vorerst nicht mehr. — Die vom „Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus“ herausgegebene „Dreigliederung des sozialen Organismus“ heißt seit Nr. 1 ihres 4. Jahrgangs (Juli 1922) „Anthroposophie. Wochenschrift für freies Geistesleben“. Außerdem hat sich die anthroposophische Bewegung seit April 1921 eine ihren Zwecken dienende Monatsschrift geschaffen mit dem Titel „Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung“, seit dem 4. Heft ihres 2. Jahrgangs (Juli 1922) mit dem Zusatz „... und Goetheanismus“. Beide Zeitschriften im Verlag Der kommende Tag in Stuttgart. Schließlich ist noch von anthroposophischen Zeitschriften zu nennen die in Dornach bei Basel erscheinende mit dem Titel: „Das Goetheanum. Internationale Wochenschrift für Anthroposophie und Dreigliederung“. — Die führende, von deutschen Jesuiten geschriebene Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ erscheint mit dem Beginn ihres 53. Jahrgangs (Oktober 1922) in ansehnlicherer Form und Ausstattung. — Die „Grenzboten“ hatten seit September 1922 versucht, durch Monats- statt der üblichen Wochenhefte der Not der Zeit zu begegnen. Im November haben sie mit Heft 45/48 den Kampf als aussichtslos aufgegeben und mit einem stolz-ergreifenden Abschiedswort in ihrem 81. Jahrgang ihr Erscheinen eingestellt. — Die Zeitschrift „Der neue Orient“ erscheint seit April 1922 nicht mehr als Monats-, sondern als Vierteljahrsschrift und soll von da ab über die verschiedenen Länder des Orients nicht mehr nach Politik, Wirtschaft und Kultur getrennte, sondern zusammenfassende Artikel bringen. Soweit ich sehe, ist bis jetzt nur das erste Heft des 6. Jahrgangs im August 1922 in der neuen Gestalt erschienen und bringt eine große Anzahl von Aufsätzen über den näheren und ferneren Orient.

Die weitere Berichterstattung soll sich nun zunächst mit den eingegangenen Zeitschriften beschäftigen. Es trifft sich eigentümlich, daß die Grenzboten 1922, 13, 448 einen Bericht über ihre Schicksale („Aus der Geschichte einer 80jährigen Zeitschrift nationaler Bedeutung“) von Erich (so nach Grenzboten 15, 42 statt Fritz) Werner gebracht haben. Darnach ist die Zeitschrift 1841 begründet, erschien im 1. Jahr in Brüssel zur Pflege der Beziehungen zu den Vlamen; 1842 wurde sie nach Leipzig zu Fr. W. Grunow verlegt. Ihr erster Schriftleiter war Ignaz Kuranda, der Sohn eines jüdischen Kleinbuchhändlers in Prag. Ihm folgten 1848 Gustav Freytag und Julian Schmidt, 1870 Hans Blum, 1878 Moritz Busch. Unter Freytag und Schmidt machte sich bei aller nationalen Haltung doch ein altliberaler Gegensatz zu Bismarck geltend, Blum führte dann die Leitung im nationaliberalen Sinn, und Busch vertrat ganz Bismarcks Politik. Werner nennt auch stets die Mitarbeiter, vor allem hebt er die Wirksamkeit des Verlegers Johannes Grunow für die Zeitschrift und die Tätigkeit des bekannten Spracherziehers Gustav Wustmann als Mitredakteur hervor. Seit 1909 haben dann die Grenzboten mehrfach Besitzer, Herausgeber und Verleger gewechselt.

Der bereits CW 1921, 33, 597 erwähnte Aufsatz von H. Rust über das „Wesen des Neuprotestantismus“ findet seinen Abschluß in Heft 7/8 der Proestantischen Monatshefte 1921, 105. Waren im ersten Teil die philosophischen Grundlagen und Beziehungen dargelegt worden, so behandelt das zweite Stück Glaubenslehre, Kultus und Ethik des Neuprotestantismus. „Eine Konjektur zu 2. Petr. 3, 10“ trägt Rudolf Steck in Heft 9/10, 141 derselben Zeitschrift vor. Nachdem er für das prinzipielle Recht der Konjekturalkritik im neutestamentlichen Text eingetreten ist, berichtet er über eine Arbeit von Frank Olivier, Professor des Lateinischen an der Universität Lausanne, Une correction au texte du nouveau testament in: Revue de théologie et de philosophie 1920, 37, 237, deren Resultat er für evident hält. Die besten Handschriften und daher die meisten Herausgeber lesen an der betreffenden Stelle εὑρεθήσεται. Aber zahlreiche Varianten, wie κατακαήσεται, exurentur, ἀφανισθήσονται, deuten darauf hin, daß die Stelle von altersher unverständlich war. Olivier liest ἐκπυρωθήσεται; κπ fielen durch Versehen aus, so verbesserte man εὑρεθήσεται. Es liegt also hier die stoische ἐκπύρωσις vor. Das Simplex πυροῦσθαι kommt im NT mehrfach vor. — Ein neutestamentliches Problem behandelt auch Carl Clemen, Die Zahl 666, ein Hinweis auf Trajan? im gleichen Heft S. 144. Er vertritt darin gegen Hadorns Ausführungen über Apokal. 13, 18 in der Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 1920 seine alte, in derselben Zeitschrift schon 1901, 113 und 1910, 223 vorgetragene Deutung, daß die Zahl 666 keine Einzelpersönlichkeit, sondern das römische Kaisertum, also ein Kollektivum bedeute, wie das andere Tier in Kapitel 13 die Priesterschaft des Kaiserkults und das scharlachrote Tier in Kapitel 17 mit dem ebenso gekleideten Weibe darauf die Stadt Rom (außer in Vers 11a) bezeichneten. — Das Heft 11/12 der Protestantischen Monatshefte, ihr letztes, ist Professor D. Paul Wilhelm Schmiedel zum 70. Geburtstag gewidmet. Arnold Meyer (S. 161) zeichnet ein warmes Bild der reichen, gründlichen Gelehrtenarbeit Schmiedels am NT. Steck (S. 167) behandelt „Professor Schmiedels Grundsäulen des Lebens Jesu und ihre amerikanische Bestreitung“. Er berichtet über Schmiedels bekannten Vortrag „Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart“, 1906 und die Bekämpfung der darin aufgerichteten 9 „Grundsäulen“ durch W. B. Smith, Ecce deus, 1911. Dieser will durch 9 Einwendungen die Schmiedelschen „Grundsäulen“ stürzen. Steck weist die 3 wichtigsten dieser Einwendungen als gewaltsam und willkürlich nach. Den Schluß des Heftes macht Max Scheibe mit einer Darstellung von „Euckens Philosophie des Lebens“ (S. 182). — In das weite Gebiet der Religionsgeschichte führt Helmuth v. Glasenapp, Die Überwindung des Polytheismus in den indischen Religionen, Deutsche Revue, Februar 1922, 170. Er verfolgt in Hinduismus und Buddhismus drei Wege der Überwindung des Polytheismus: 1. Alle Götter werden vergänglich vorgestellt und üben auf das Weltgeschehen keinen bestimmenden Einfluß aus. 2. Einer der vielen Götter wird als ewiger, unvergänglicher Weltenherr angesehen, die andern erscheinen als von ihm abhängig. 3. Alle Götter sind nur Erscheinungsformen oder Offenbarungsweisen des einen, unerkennbaren, höchsten Wesens. Der erste Weg führt konsequent durchgedacht zum religiösen Atheismus, der zweite zum Monotheismus, der dritte zum Pantheismus. Die drei Typen erscheinen meist nicht isoliert und rein; sondern untereinander verschmolzen. — Hermann Schneider, Germanische Götter und Helden, Deutsche Revue, September 1922, S. 268, fordert Befreiung der germanischen Altertumswissenschaft aus Romantik und aus Abhängigkeit von der klassischen Altertumswissenschaft. Bei den Germanen bestand eine tiefe Kluft zwischen Götterglaube und Heldensage; es gab bei ihnen keinen Heroenglauben oder -kult klassischer Art. Die Heldensage ist jünger als der Götterglaube. Diesen darf man nicht systematisieren nach dem Beispiel des griechischen Olymps. Von den gemeingermanischen Göttern werden uns nur Wodan und Donar wirklich lebendig. Schon das Hochmittelalter kannte alle Heldengestalten — und für Skandinavien gilt das auch für die Götter — nur als literarische Persönlichkeiten, als Gestalten dichterischer Kunstwerke. Ehrlicher Weise ist für uns also germanische Mythologie und Heroenkunde nicht lehr- und lernbar, trotz eines gewissen germanistischen Dilettantismus mit seiner rein deutschkundlichen Erziehung. Trotzdem sollen die jungen Deutschen diese Gestalten kennen lernen, aber sie sind eben nur durch das Medium des Literaturwerkes erreichbar, nicht als unverfälschter germanischer Urglaube. — In der „Brüdergemeine“ sieht Herbert Padel „ein Stück verwirklichter Sozialismus“ (Grenzboten 1922, 23, 225). Seine Betrachtung stellt die Gemeine unter den Gesichtspunkt der in der Brüder- und Schwesternschaft und in der wirtschaftlichen Geschäftsführung der ganzen Gemeinschaft entwickelten sozialen Kraft. Besonders in der Geschäftsführung erblickt er „ganz eigentlich Sozialimus“. Freilich konstatiert er ein gewisses Nachlassen des Gemeingeistes der ersten heldischen Zeit. — Auch zu der immer noch nicht abgeschlossenen Frage der neuen Kirchenverfassung sei als charakteristischer Beitrag angemerkt: „Die evangelische Kirche — in Ketten. Von einem Kirchenfreunde“, Konservative Monatsschrift, September 1921, 734. Er wendet sich gegen eine neue Verfassung, da die evangelische Kirche „ja doch eine Heilsgemeinschaft und kein Staat“ sei. „Wozu braucht sie eine ‚Verfassung‘?“ Nur die Frage des Oberhauptes müsse neu geregelt werden.

Im selben Heft (S. 720) feiert Fr. Schillmann „Dante als Vorkämpfer des monarchischen Gedankens“. In seiner Prosaabhandlung „Über die Monarchie“ habe er tiefgründig und

nüchtern die Notwendigkeit der Monarchie dargelegt. Freilich sei er darin noch ein Kind des Mittelalters, daß nicht die nationale Monarchie, sondern die Universalmonarchie sein Ideal sei. — Mit Dante beschäftigt sich auch Fritz Kern in zwei Aufsätzen der Grenzboten 1921, 36, 265 und 37, 300. In dem ersten Aufsatz (Dantes Dichtkunst und das 20. Jahrhundert) veranschaulicht er besonders die strenge Zucht, mit der der Künstler seine reichen Kunstmittel in den Dienst eines entsagungsvollen Gedankens stellt. Der tiefste Grund dafür ist, daß er dem religiös-mystisch asketischen Kulturzentrum noch eng verbunden ist, während sich später das ästhetische Ideal davon immer mehr entfernte. Aus dem heutigen Chaos kommen wir nur durch eine neue geschlossene Weltanschauung heraus. Verinnerlichung ist die Aufgabe des 20. Jahrhunderts. In dem 2. Aufsatz (Dantes Weltanschauung und das 20. Jahrhundert) hebt Kern die Grundgedanken Dantes heraus, die unserer Sehnsucht nach Überwindung des Materialismus entgegenkommen.

„Zu Bismarcks drittem Band" nimmt im Januarheft 1921, 215 der Konservativen Monatsschrift Wirkl. Geh.-Rat R. Pritsch Stellung. Er geht auf den Inhalt nicht ein, aber er protestiert sehr energisch gegen den „Chor der Satyrn", die heute Bismarck für sich in Anspruch nähmen, ihn aber zu Lebzeiten in jeder Hinsicht bekämpft und beschimpft hätten. — „Zum 3. Band von Fürst Bismarcks Gedanken und Erinnerungen" bringt im Februarheft derselben Zeitschrift (S. 278) D. Dr. Hellmuth Freiherr von Maltzahn-Gültz zwei Richtigstellungen. Der Verfasser war zur Zeit der Entlassung Bismarcks Staatssekretär des Reichsschatzamts. Er wendet sich zunächst gegen Bismarcks (S. 116) Erzählung von der Rückzahlung eines Teiles seines letzten Gehalts. Die Verfügung habe Maltzahns, nicht Caprivis Unterschrift getragen und habe nach dem Beamtengesetz nicht anders ausfallen können. Bismarck sei auch seiner Zeit durch den Verfasser brieflich aufgeklärt und, wie seine Antwort zeigte, offenbar überzeugt worden. Jene Stelle des 3. Bandes sei wahrscheinlich schon vorher niedergeschrieben gewesen oder, wenn Bismarck sie später niedergeschrieben habe, so sei ihm eben der richtige Sachverhalt in Vergessenheit geraten. Außerdem verteidigt Maltzahn Boetticher gegen den Verdacht Bismarcks, daß er an seinem Sturz mitgearbeitet habe. — In den Grenzboten hat Fritz Hartung den 3. Band behandelt (1921, 45, 164). In den Gestalten des Kaisers und Bismarcks standen sich neue und alte Zeit, aber auch persönliche Laune und sachlicher Ernst, persönliche Empfindungen und Sorge um das Reich gegenüber. Schließlich fiel Bismarck durch die von ihm selbst geschaffene monarchische Gewalt.

Berlin-Schöneberg Hermann Diehl

Verschiedenes

Tiere in schönen Bildern. Aufnahmen nach dem Leben. Karl Robert Langewiesche, Königstein im Taunus 1922. 64 S.

Jüngst ging ich in eine Buchhandlung, meine Fachzeitschriften zu holen. Das ist immer ein Martyrium in letzter Zeit; ich suche mir es zu erleichtern dadurch, daß ich in herbster Selbstzucht meine Augen dahin richte, wo keine Bücher ausliegen. Aber diesmal konnte ich's nicht hindern, daß sie in grobem Ungehorsam der Zucht entrannen und überaus große Freude an diesem feinen blauen Buch fanden. Je mehr ich schaute, desto größer ward die Versuchung. Ich suchte zu rechnen, nicht bloß mit Grund- und Schlüsselzahlen, sondern auch mit anderen sehr greifbaren Dingen. Aber die glückliche Nähe des „Ersten" und ein freundlicher Frühjahrssonnenblick machten mich verwegen und ich kaufte. Das gab ein freudestrahlendes Schauen daheim: Wie sind da die Tiere mit liebender Seele belauscht und beobachtet in der köstlich unberührten Verborgenheit ihres Daseins und in Lichtbildern von künstlerischer Meisterschaft wiedergegeben! Mit tiefem Dank legen wir das Buch zur Seite, das uns eine Stunde mit seinem zauberhaften Reiz umfangen und uns wieder hat ahnen lassen, daß es mitten in der dunklen Zeit doch noch eine andere von lichter Gottesschönheit durchwobene Gegenwart gibt. Hans Stempel

Der Kunstfreund. Eine Anleitung zur Kunstbetrachtung. Stuttgart, Franckh 1922. 96 S. 16 Bildtafeln.

Wer als Liebhaber der Kunst weniger nach kunstwissenschaftlicher und kunstgeschichtlicher Belehrung, als nach einer für ihn zunächst viel wichtigeren Anweisung sucht, wie man seine eigenen Augen gebrauchen und durch Beobachtung und Nachdenken zu einem von Kritik, Mode und Schlagwörtern unabhängigen Verständnis der Kunstwerke und zum Genuß ihrer Schönheit kommen kann, der greife nach diesem köstlichen Büchelchen. Der Verfasser, ein Laie in der Kunst, aber durch vieljährige liebevolle Beschäftigung mit ihr doch ein feiner Kenner, besonders unserer deutschen Plastik, bietet uns darin das Resultat seiner eigenen Erfahrungen in einer klaren allgemein verständlichen Sprache, von feinstem Humor gewürzt. Geradezu erstaunlich die Fülle wertvoller und durchweg beziehungsvoller Illustrationen, die teils im Text abgedruckt, teils als besondere Tafeln beigegeben sind. So recht ein Buch für die kunstliebende Familie, auch zum Unterricht der Jugend. Schlosser

Zwei Quäkerbücher: **Das innere Licht.** Die Religion des tätigen Lebens. Von Adolf Metus Schwindt. Berlin, Quäker-Verlag 1922. 34 S. **Die Vergegenwärtigung Gottes im praktischen Leben.** Gespräche und Briefe von Bruder Laurentius. Ebenda. 71 S. Bruder Laurentius war ein französischer Karmelitermönch des 17. Jahrhunderts.

Ehrfurcht und Freiheit. Drei Predigten von Arthur v. Broecker. Halle, Gebauer 1922. 19 S.

Kleine Mitteilungen. Ostermontag in einem südbayerischen Kloster! Beliebter Wallfahrts- und Ausflugsort. Kirche mit kostbarem Reliquienschatz. Morgens zahllose Beichten, Messen und feierliches Hochamt. Danach Öffnung des geräumigen Bräustübls. Alle Tische dicht besetzt. Herrliches Bier. Die Maß 740 Mark. Unter einer Maß wird nicht abgegeben. Bald animierte Alkoholstimmung. Schreiende Unterhaltung. Bier-, Tabak- und Käseduft. An einzelnen Tischen Juhschreie; Männer an der Grenze der Betrunkenheit und kreischende Weiber. Genau wie im Münchener Hofbräuhaus. Nur daß hier schwarzbekuttete, grünbeschürzte Mönche hindurchlaufen mit nachsichtigem Lächeln. Das alles in prächtigem, neugebautem Bräuhause, an dessen Fuß dargestellt Christus in seiner Not am Ölberg. Ja, die katholische Kirche hat für alle etwas. Wollen wir uns auch davon imponieren lassen? W

Augustusburg. 24. und 25. Mai. Wohnung durch den Stadtrat.

Herbsttagung des Bundes für Gegenwartchristentum und der Freunde der Christlichen Welt 1. bis 3. Oktober in Weimar. (Stimmt das einigermaßen zu den verschiedenen Herbstferien?) Hauptthemen: Mitgliederversammlung der FCW „Pazifismus"; öffentliche Versammlungen „Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Theologie", „Psychiatrie und Seele". Gottesdienste, Mysterienspiel. Anschließend Bund des freien Protestantismus „Hereintragung der Kirchenpolitik in die Gemeinden infolge der neuen Wahlgesetzgebung" in Weimar und Evangelisch-sozialer Kongreß am 5. in Jena: „Die Möglichkeit einer ethischen Wirtschaftspolitik". Der Evangelisch-soziale Kongreß tagt aber zunächst in der Pfingstwoche in Iserlohn. Vgl. den Anzeigenteil.

Der von den Franzosen aus Nassau ausgewiesene Pfarrer Lic. Fresenius ist ohne Stelle und Arbeit. Wo tut sich ein Platz für ihn auf? Jetzige Adresse: Weilmünster im Taunus, Volkssanatorium.

Zu den Dokumenten oben Sp. 253 f: Das Stück von Niebergall, als dem Protestanten, war in der Frankfurter Zeitung begleitet von einem Artikel aus katholischer Feder „Katholische Kirche, Nationalismus und deutsche Not", Verfasser Joseph Weiger, und von einem Artikel jüdischer Herkunft „Europa", Verfasser L. Baeck, die ebenfalls sehr lesenswert sind. R

Wöchentliche Chronik

Der Ausschuß der Verfassunggebenden preußischen Kirchenversammlung hat den Antrag auf eine 4. Lesung der Kirchenverfassung aus formalen Gründen abgelehnt.

„Verweigert der Staat die Genehmigung (zur neuen Verfassung), wird dann die Rechte die innere Kraft haben, die letzte Konsequenz aus der Trennung von Staat und Kirche zu ziehen und eine reine Bekenntniskirche auf Grund des göttlichen Rechtes der Kirche neu zu bauen, ohne danach zu fragen, was das äußerlich für Folgen hat? Wir fürchten, sie hat die Kraft nicht, denn sie ist ja selbst nicht einig im Bekenntnis, auch der Bekenntnisvorspruch der neuen Verfassung ist ja ein Unionsdokument, man hat auch vonseiten der Vereinslutheraner an der Kirche der altpreußischen Union festgehalten. So fehlt auf Seiten der Rechten Klarheit und Wahrheit." „Die Lutheraner in der Union, ebenso die Positive Union haben in all den Jahrzehnten des preußischen Staatskirchentums keine Bekenntniskirche gehabt und wohl auch zumeist nicht mit vollem Ernst erstrebt, sonst hätten sie sich von einer solchen Staatskirche gelöst." EvLuthZtbl 5/6

Die Gesamtsynode der reformierten Kirche in Hannover hat die Gemeinden Altona, Celle und Münster in die Landeskirche aufgenommen, dagegen das Aufnahmegesuch der Gemeinden Lübeck und Bückeburg vorläufig abgelehnt, da der preußische Finanzminister die Zahlung von Zuschüssen zu den dortigen Pfarrgehältern weigert. RefKZ 10

Das evangelische Predigerseminar in Spandau ist nach Stettin (Kückenmühler Anstalten) verlegt.

In Köln wurde am 22. Januar eine Positive Volkskirchliche Gruppe der Rheinprovinz begründet. Der Aufruf unterscheidet in den Bekenntnisschriften das unvergängliche Evangelium von der zeitgeschichtlichen Auffassung: „wir sind, wenn wir auch das Schlagwort von der Gleichberechtigung der Richtungen ablehnen müssen, zur Arbeitsgemeinschaft mit allen bereit, die ernstlich am Aufbau der Kirche mitzuarbeiten gewillt sind". Protbl 11/13

Die 7. außerordentliche sächsische Landessynode verhandelte unter lebhaftem Für und Wider und schließlicher

Verweisung an einen 16gliedrigen Ausschuß über die Vorlage des Kirchenregiments, die Besoldungen der Geistlichen mit einigen Ausnahmen aus der Pfarrbesoldungskasse zu zahlen, an die die Einkünfte sämtlicher geistlichen Stellen abzuführen sind; auch soll die Verwaltung dieses Besitzes an die Landeskirche übergehen. Sie genehmigte den Antrag des Finanzausschusses, eine Kirchenanleihe bis zu einer Milliarde Mark aufzunehmen.

Laut Erlaß des Staatsministeriums des Innern sind die öffentlichen Häuser in Bayern spätestens mit Wirkung vom 1. Mai 1923 ab zu schließen. epd.

Prälat Joseph Deitmer ist zum 2. Weihbischof und Hilfsbischof des Fürstbischofs von Breslau mit dem Sitz in Berlin ernannt worden. epd.

Durch Landtagsbeschluß ist der St. Josephstag im rechtsrheinischen Bayern in Gegenden mit katholischer Mehrheit als gesetzlicher Feiertag im Sinne der Reichsgewerbeordnung erklärt worden. Der Karfreitag entbehrt in Bayern noch dieses Charakters. DEK 7

Im Thurgau ist eine Gesetzesvorlage, durch die der Sonntag Vormittag für alle Sport- und Vereinsveranstaltungen freigegeben werden sollte, infolge Stellungnahme des Evangelischen Kirchenrats in einer Botschaft an die Pfarrämter und in der Presse zu Falle gekommen. KBlrefSchw 11

Die Trennung der evangelisch-lutherischen Kirche in Südslavien in eine deutsche und eine slovenische Kirche ist nun auch formell vollzogen, nachdem das Religionsministerium die Beschlüsse der Gemeindetagung zu Alt-Pazna vom März 1921 „zur Kenntnis genommen hat“. Wartb 3

Die orthodoxe Synode in Polen hat die Gründung einer Fakultät für (orientalisch-)orthodoxe Theologie in Warschau beschlossen, die mit dem nächsten Studienjahr eröffnet werden soll. EvKBlPosen 6

Die russische Missionsgesellschaft hat in Berlin eine Bibelschule eröffnet, aus der Missionare nach Rußland entsendet werden sollen. Schwestergesellschaften sind das Predigerseminar in Hamburg-Horn, die Missionsschule in Malche, die Mission „Licht dem Osten“ in Wernigerode und die Mission in Neuruppin. Freund Rußlands 2/3

Trotz Einspruch von England, Polen u. a. ist Prälat Butkowitz in Moskau erschossen; Erzbischof Cepliak wurde zu 10 Jahren Zuchthaus begnadigt.

„Du sollst deinen preußischen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Welloughby H. Dickinson auf dem Christlich-sozialen Kongreß in Straßburg 25./27. Juni 1922. Eiche 1/2

Die italienische Wesleyanerkirche ist im Begriff, eine eigene Theologische Schule in Rom am Fuße des Monte Mario zu begründen. In der Hand eines ihrer Mitglieder, des Professors Filippini, liegt die Leitung der sämtlichen evangelischen Sonntagsschulen Italiens. Eiche 1/2

Das Miliärgericht Wiesbaden verurteilte die Pfarrer Allwohn (Nauheim), Müller (Rüsselsheim), Eckhard (Walldorf), Irle (Mörfelden), Heinzerling (Königstädten) zu je 25 000, Knab (Gustavsburg) zu 10 000 Mark, weil sie die von der hessischen Kirchenbehörde angeordnete Kollekte für die Ruhrhilfe abgekündigt (bei Knab war das nicht der Fall) und gesammelt haben.

Der erste Vertretertag des Evangelischen Reichselternbundes trat in Braunschweig zusammen und faßte eine Entschließung zu Gunsten der „evangelischen Schule“ und der Beschleunigung des Reichsschulgesetzes. Der Bund umfaßt 13 Unterverbände mit 3700 Ortsgruppen und 2 Millionen Mitgliedern.

Zwei Bischöfe und 72 Pfarrer Finnlands haben „an das Christenvolk Deutschlands“ eine Adresse gerichtet, die ihr Mitgefühl mit unsrer Not zum Ausdruck bringt. Staatsmänner, Richter usw. waren mit einer Erklärung gleichen Sinnes vorangegangen.

Der lettische Landtag hat mit 53 gegen 21 Stimmen die protestantische Jakobikirche und die (russisch-)orthodoxe Alexeikirche in Riga katholisch gemacht. In der Jakobikirche waren eine lettische und eine deutsche Gemeinde untergebracht, zusammen 11 000 Seelen, die sind einfach auf die Straße gesetzt. Es ist die „Reformationskirche“ Lettlands, die Bischofskirche des lettischen Bischofs Irbe. Wirkung des Konkordats. Wird Rom die Kirche annehmen? Der lettische Bischof hat den deutsch-protestantischen „Dom“, Eigentum der deutschen Domgemeinde, als er den lettischen Protestanten zugesprochen wurde, nicht angenommen. FZ 206

Von Personen. Berufen: Prof. Lic. Hermann Faber in Marburg als Nachfolger Wursters nach Tübingen; hat angenommen. Auch Heitmüller-Bonn geht nach Tübingen. Promoviert: Pfarrer Hermann Kutter in Zürich zum D. von Zürich. E St

Verantwortlich: D. Rade, Marburg a. L.

Büchertausch

Feine, Theol. d. Neuen Test. 1922
O. Baumgarten, Pr. Sittenlehre 1921
Dunkmann, Chr. Gottesglaube 1918
Göhre, D. unbek. Gott 1919
Hauck, Deutschland u. England 1917
Ricarda Huch, Sinn der Hlg. Schrift 1920
W. Rein, Ethik 1910
Heußner, Einführung in Wunds Philosophie 1920
Berkeley, Prinzipien d. menschl. Erk. hrsg. v. Ueberweg
u. a. (Faßbender, Türck, Benz) **zu tauschen gesucht** gegen andres wie:
G. v. Bodelschwingh, Fr. v. Bodelschwingh
G. Michaelis, Für Staat u. Volk
Simmel, Kant
Dehmel, Briefe
Kühnemann, Herder
O. Beyer, Die unendliche Landschaft
dazu **Troeltsch, M. Weber, Öser** u. ä.
Angebote an den Verlag.

In der evangelischen Gemeinde Niederbielau O.-L. ist am 1. Juli d. Js. die **Pfarrstelle** zu besetzen. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis 15. Mai 1923 an uns einzusenden.
Nicht berücksichtigte Gesuche werden nur zurückgesandt, wenn Porto hierfür beigefügt wird.
Görlitz, den 8. April 1923. **Der Magistrat.**

Evangelisch-Sozialer Kongreß

Iserlohn, Alexanderhöhe, **23.—25. Mai**

Mittwoch den 23. 6 Uhr Gottesdienst: Predigt **Baumgarten**-Kiel. — 9 Uhr Volksabend: Begrüßungen usw.
Donnerstag den 24. 9½ Eröffnung: **Herz**-Leipzig. Erster Hauptvortrag „Der Untergang des Mittelstandes und die deutsche Gesellschaft“: **Keßler**-Jena. — Nachm. Mitgliederversammlung, Besichtigung der Stadt. — 8½ zweiter Hauptvortrag „Kirche und Volksleben“: **Lehmann**-Mannheim.
Freitag den 25. 9½ dritter Hauptvortrag „Deutschlands Zukunft und seine Jugend“: **Claßen**-Hamburg. — Nachm. Ausflüge, Besichtigungen spezieller Industrieen. — 8½ vierter Hauptvortrag „Christentum und Wirtschaftsleben“: Fabrikbesitzer **Berthel**-Iserlohn und Gewerkschaftssekretär **Klenke**.

Teilnehmerkarte für ganze Tagung 500 Mk. Familienkarte 1000 Mk. Gemeinsames Mittagessen voraussichtlich 500 Mk. Quartiere und Freiquartiere durch: „Arbeitsausschuß des Evangelisch-Sozialen Kongresses“ in Iserlohn. Postscheck-Konto: Kasse der Evang. obersten Stadtgemeinde Iserlohn Dortmund Nr. 3300 „für Kongreß“.

Südwestdeutsche Versammlung der Freunde der Christl. Welt und Jünger einer freien Theologie

zu **Ludwigsburg** i. Württ.
am Montag 28. und Dienstag 29. Mai, Alicenstraße 17.

Montag Nachm. 3½: Stadtpfarrer Bölter, Wildberg: „Evangelisch-sozial und Religiös-sozial“.
Dienstag Vorm.: Privatdozent Dr. Hauer, Tübingen: „Offenbarung in der Religionsgeschichte“.
Dienstag Abend freie Aussprache über die kirchliche Lage, Evangelisch-Sozialen Kongreß u. A.

Wegen Unterkunft und Gewährung von freiem Bleiben wende man sich an Oberbürgermeister Dr. Hartenstein, Ludwigsburg. Bindende Zusagen über den Preis können nicht gegeben werden, doch wird alles so einfach und billig wie möglich eingerichtet werden. Teilnehmergebühr 200 M.

Zu kaufen gesucht:

Luthers Werke

Erlanger Ausgabe.

Gefl. Angebote an die Geschäftsstelle des Blattes.

Ia. Hausschuhe

mit Absatz, Kappe und Altledersohle liefert in
Kindergrößen 24—29 Mk. 2500.—,
Mädchengröß. 30—35 Mk. 2900.—,
Damengröß. 36—42 Mk. 3400.—,
Herrengröß. 40—46 Mk. 3900.—,
mit Ledervorderkappe M. 300.— mehr.

Ia. Tuchspangenschuhe

schwarz und blau mit Absatz, Kappe, Ledersohle und Ledervorderkappe
Kindergröße 24—29 Mk. 3800.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 4200.—,
Damengröße 36—42 Mk. 5000.—,
Zusendung gegen Nachnahme. Verpackung u. Nachnahmespesen werden berechnet.
Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F 10.

Dr. 4ling Seife

Hersteller: J. Kron, München

Unerreicht in Duft und Güte!

„Doch nimm du dein Herz in hütende Hände,
daß sich endlich die Unrast in Stetigkeit wende,
und alles, was wild und verloren erschien,
wird gesammelt zu seligem Leben erblühn“
Spruch 35 aus dem Werk

Paul Eberhardt / Der Weg zur Wahrheit (Dhammapadam)

Es ist eine ausgereifte Übertragung der altehrwürdigen **Quelle des Buddhismus** in die Sprache der Gegenwart. Die sittliche Höhe der Lebensanschauung und die erhabene Größe der Weltbetrachtung in diesen Sprüchen **sind eherne, ewige Werte.**

„Der Erforschung des Buddhismus konnte nichts Besseres widerfahren, als daß ihr gleich im Anfange mit glücklichem Griff das Dhammapadam, die schönste und reichste unter den Spruchsammlungen, dargeboten wurde. Zu ihr muß, wer die innerste Seele des Buddhismus verstehen will, immer wieder zurückkehren“
(H. Oldenberg in seinem „Buddha“).

Preis gebunden 3.20 (mal Schlüsselzahl des Deutschen Börsenvereins)

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Stuttgart-Gotha

Deutscher Pfeiler

Monatsschrift zur Sammlung der Geister

In Gemeinschaft mit Ernst und Aug. Horneffer herausgegeben von Paul Eberhardt

Heft 1 / 3. Jahrgang (April 1923) enthält: Diedrich Bischoff: Der heutige Zivilisationsmensch / Raimund Eberhard: Sprüche über Recht und Gerechtigkeit / August Horneffer: Platon / Guntram von Augsburg: An England / Theo Herrle: Neue Literatur zur Jugendbewegung / Wertvolle Bücherbesprechungen

Die nächsten Hefte bringen u. a. folgende Beiträge: Hans Franck: Apokalypse / Franz Angermann: Organische Geschichtsauffassung / August Horneffer: Deutsche Gemeinschaft / Hans Brandenburg: München / Karl von Hollander: Wege und Ziele der neueren biologischen Forschung

Preis: Heft 1 im Abonnement M. 500.—
Außer Abonnement . . . . M. 600.—

Helft am Werk der Volksgemeinschaft
Lest den Deutschen Pfeiler!

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Stuttgart-Gotha

Übernehme Juli bis Mitte August **Vertretung** evtl. Schweiz oder deutsche Auslandsgemeinde. Sofort. Anfragen erbeten
Predigtamtskandidat **Raffel**
Lutherstadt Wittenberg
Ev. Predigerseminar.

Kandidat der Theologie oder des Lehramtes zu zwei Knaben im Alter von 12 und 14 Jahren, die aus gesundheitlichen Rücksichten aus der Schule genommen werden mußten, per sofort gesucht. Die beiden Knaben sollen durch diesen bis Herbst zum Wiedereintritt in ihre resp. Klassen vorbereitet werden. Betreffende Persönlichkeit muß energischen und durchgreifenden Charakter besitzen. Vergütung neben freier Station nach Uebereinkommen. Referenzen erbeten.
Wilhelm Wallot, Weingut,
Oppenheim a. Rh. (bes. Gebiet).

Junges Mädchen, 18 J., höhere Mädchenschule 10. Klasse durchgemacht, sucht in gesunder Gegend Mittel- oder Süddeutschl. Aufnahme als **Haustochter.** Anfragen an
Pastor **Manshardt,**
Hamburg 22, Schleidenplatz 13.

Evangl. Reinoldi-Kirchengemeinde, Dortmund.

In unserer Gemeinde ist baldmöglichst eine **Pfarrstelle** an der Lutherkirche und zum 1. November d. J. eine andere an der Johanneskirche durch Gemeindewahl zu besetzen.

Die Besoldung erfolgt bis zur endgültigen Regelung nach den landeskirchlichen Grundsätzen. Oertliche Sonderzuschläge und Dienstaufwandsentschädigung werden gezahlt. An der Lutherkirche Mietwohnung. An der Johanneskirche zurzeit eine Etage im Pfarrhaus.

Bewerbungen nebst Lebenslauf und Zeugnissen baldigst an uns erbeten.
Das Presbyterium von St. Reinoldi. Tribukadt, Pfr.

Subskription auf Daniel Greiners Matthäusevangelium

In gleicher Art wie Marcus wird Matthäus in 2 Folgen von je 20—25 Blatt Handdrucken in Mappe erscheinen, Folge 1 nach Pfingsten. Grundpreis derselben M. 60.—, Bütten 80.—, Japan signiert M. 110.—. Entwertungsziffer z. Zt. 100.—. Subskribenten erhalten 15 % auf **Johannes — Lucas** (M. 60.—), **Marcus** und **Schöpfungstage** (75.—, 100.—, 130.—) und **Christusköpfe** (50.—, 60.—, 100.—).

Obige Preise gültig bis 20. Mai. Versand gegen Voreinsendung oder Nachnahme nur durch

Felsbergverlag, Jugenheim a. d. B. Postscheckkonto Frankfurt 63917

Schwestern-ausbild. mit Gehalt, Staatsexam., Anstellung in Krankenhaus u. Gemeinde bietet der **Hess. Diakonieverein**
Rückp. Darmstadt, Wittmannstr. 22
Konsistorialrat Noack.

Zu kaufen gesucht: **Blaß**, Grammatik des neutestament. Griechisch. **Deißmann**, Licht vom Osten. **Max Müller**-Oxford, Leben u. Religion. **Preuscher**, Antilegomena.
G. Kreipe, Alfeld a. L.,
Bahnhofstraße 2.

Schiele, Religion in Geschichte und Gegenwart,
5 Originalbände, neu, gegen Höchstgebot zu verkaufen. Angebote unter H. K. an den Verlag.

Die Geburt ihres dritten Kindes — Andreas — zeigen an
Prof. Dr. theol.
Karl Ludwig Schmidt
und Frau **Ursula,**
geb. v. Wegnern.
Gießen, Goethestr. 33,
am 11. April 1923.

Monatlich zwei Doppelnummern — Im Inland monatlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland, Oesterreich und Ungarn für den Monat April: Mark 600.—; im Ausland für das Vierteljahr April—Juni und zwar: Amerika Dollar 0.80; Dänemark Kr. 3.60; England Schilling 3,4⁴/₅; Finnland Marka 20.—; Frankreich mit Elsaß, Belgien und Luxemburg Frcs. 10.—; Holland Gulden 2.—; Japan Yen 1.60; Italien Lire 12.—; Jugoslawien Dinar 56.—; Norwegen Kr. 4.—; Rumänien Lei 100.—; Schweden Kr. 2,80; Tschechoslowakei Kr. 18.—; Schweiz Frcs. 4.—; Spanien Peseten 4.—; Porto nach dem jeweiligen Posttarif — Doppelnummer Mark 400.— Anzeigengebühr für kleine Anzeigen: die viergespaltene Millimeterzeile Grundzahl 0,10 mal der jeweiligen Schlüsselzahl des B.-V., für Familienanzeigen 50 Mark; größere Anzeigen nach Übereinkunft. — Postscheckkonto Erfurt 2422. — Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha
Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha